Universität Zürich[UZH]

# UZH Journal

Die Campus-Zeitung der Universität Zürich

51. Jahrgang
Nr. 1
März 2021

## Studierendenmobilität

Internationale Erfahrungen sammeln in Pandemie-Zeiten: Welche Auswirkungen Corona auf den Studierendenaustausch hat.

Aktuell, Seiten 4 und 5

## Engagement für die UZH

Caroline Maake und Jan Helbing stellen den neu gegründeten Stand der fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden (VFFL) vor.

Aktuell, Seite 7

## Die Kraft des Denkens

Mit der Initiative Geisteswissenschaften macht eine Gruppe von Forschenden auf die Stärken ihrer Disziplinen aufmerksam.

Debatte, Seiten 8 und 9

## Erfolgreicher Musiker

Wie der international bekannte Jazzmusiker und Komponist Nik Bärtsch von seinen Literaturstudien an der UZH profitiert hat.

Meine Alma Mater, Seite 17

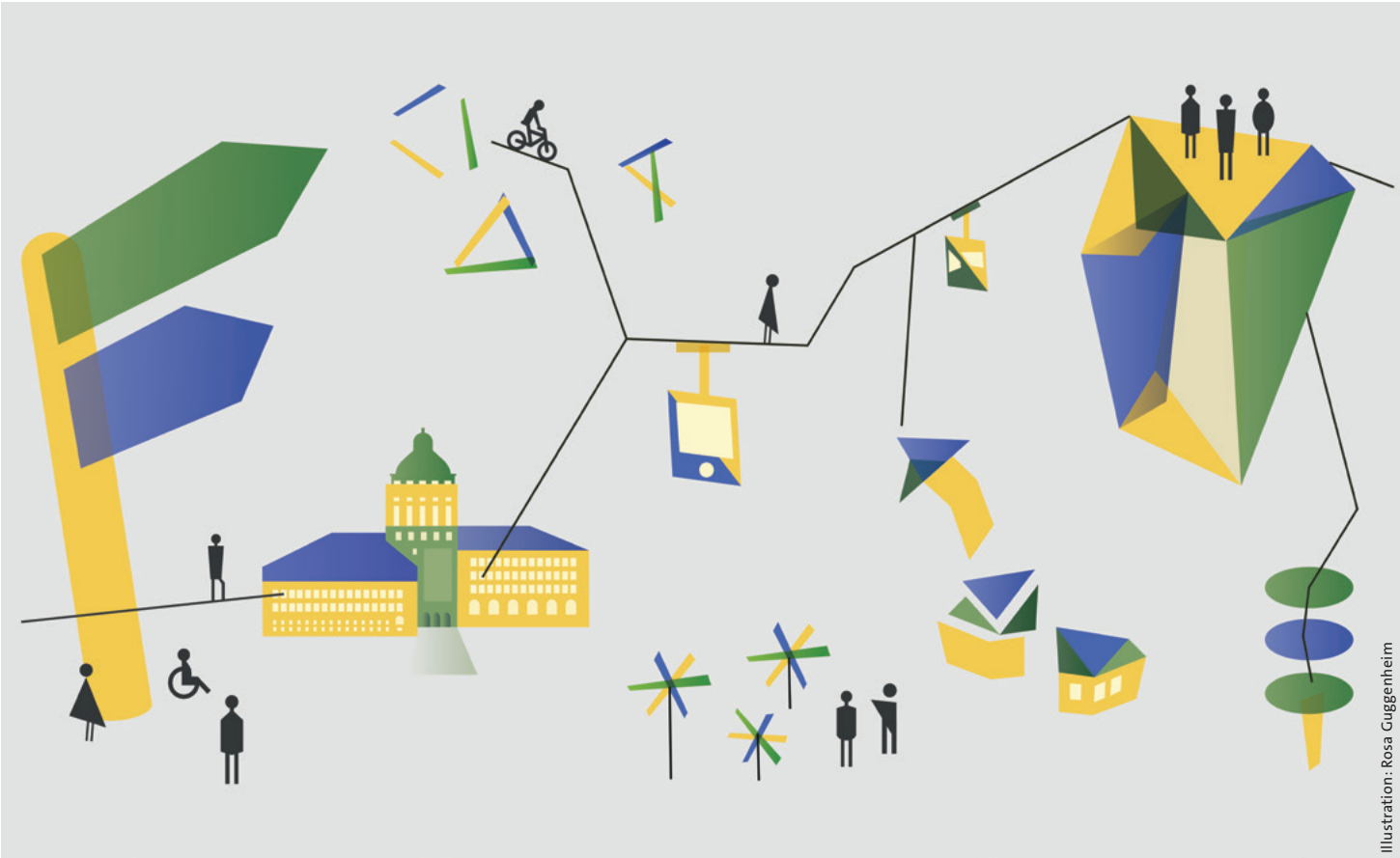


Illustration: Rosa Guggenheim

Vernetzt studieren: Die Vielfalt der UZH begünstigt fächerübergreifende Lehrformate.

# Fachgrenzen überschreiten

Die UZH fördert transdisziplinäre Studienangebote.

David Werner

Wenn Studierende verschiedener Fächer gemeinsam an einem Thema arbeiten, entsteht eine besondere Dynamik: Unterschiedliche Perspektiven, Vorgehensweisen und Fachsprachen treffen aufeinander. Studierende lernen, ihr eigenes Fach in Beziehung zu anderen Fächern zu setzen und wissenschaftliche Differenzen produktiv zu nutzen. Sie erwerben dabei Kompetenzen, die auch im Berufsleben gefragt sind: zum Beispiel die Fähigkeit, unterschiedliche Standpunkte miteinander zu verknüpfen, Probleme aus mehreren Blickwinkeln zu erfassen, offen und vernetzt zu denken und in fachlich gemischten Teams zusammenzuarbeiten.

Fächerübergreifende Forschung ist an der UZH weit verbreitet. Nun will die UZH verstärkt auch die fächerübergreifende Lehre fördern, wie Gabriele Siegert, Prorektorin Lehre und Studium, erklärt. Dazu wurde zu Jahresbeginn eine School for Transdisciplinary Studies (STS) ins Leben gerufen. Sie ist beim Prorektorat Lehre und Studium angesiedelt und bildet eine Art Drehscheibe zwischen den Fakultäten und den einzelnen Initiativen, welche die überfachlichen Lehrangebote entwickeln. Das Startportfolio der STS besteht aus fünf Modulen. Diese sind für Studierende aller Fakultäten zugänglich und als Ergänzung zu den Bachelor- und Masterprogrammen gedacht.

Die teilnehmenden Studierenden beleuchten Risiken und Chancen der digitalen Transformation aus diversen Fachperspektiven («Studium Digitale»), validieren Geschäftsideen in gemischten Teams («Digital Ventures Leadership & Foundation») und denken aus rechtlicher, ethischer, medizinischer sowie naturwissenschaftlicher Sicht über Tiernutzung in der Forschung nach («3R und Ethik im Tierversuch»). Sie beschäftigen sich zudem im Rahmen öffentlicher Podien mit verschiedenen Aspekten der Nachhaltigkeit («Nachhaltigkeit jetzt!») oder trainieren die Vermittlung komplexer wissenschaftlicher Inhalte und lernen dabei die didaktischen Prinzipien verschiedener universitärer Fachdisziplinen kennen («Start! Tutor*innenqualifikation@UZH»).

Mit fünf Modulen im Umfang von ein bis drei ECTS Credits ist die Auswahl an transdisziplinären Studienangeboten derzeit noch überschaubar. «Umso grösser ist aber das Zukunftspotenzial», erklärt Gabriele Siegert. Angesichts ihres breiten Fächerspektrums habe die UZH beste Voraussetzungen dafür, das bestehende transdisziplinäre Lehrangebot auszubauen. «In welchem Umfang dies geschehen wird, hängt auch vom Interesse und von der Nachfrage der Studierenden ab.»

Mehr zu diesem Thema: Seiten 10 bis 12

## Neubau Zahnmedizin

**Siegerprojekt.** Die UZH plant einen Neubau für das Zentrum für Zahnmedizin (ZZM). Anfang Februar wurde das Siegerprojekt bekannt gegeben: Den Projektwettbewerb hat die ARGE Boltshauser Architekten AG/Drees & Sommer AG aus Zürich mit dem Projekt «Light Rack» gewonnen. Der Neubau des ZZM wird das renovationsbedürftige Gebäude am Standort an der Plattenstrasse im Hochschulgebiet Zürich Zentrum ersetzen. Er kommt auf dem heutigen Areal des Kinderspitals Zürich in Hottingen zu stehen. Das Kispi zieht voraussichtlich 2022 in einen Neubau nach Lengg. Das neue Gebäude für das ZZM wird nahe der Pestalozzistrasse errichtet. Dank einer kompakten Setzung kann ein grosszügiger öffentlicher Parkraum Richtung Spiegelhofstrasse erschlossen werden. «Gemeinsam mit den bestehenden Gebäuden leistet der Neubau einen wertvollen Beitrag zum belebten Stadtkreis Hottingen», sagt François Chapuis, Direktor Immobilien und Betrieb der UZH. Der Neubau wird voraussichtlich 2029 bezugsbereit sein. Vorderhand wird das Siegerprojekt unter der Leitung der UZH mit dem Hochbauamt weiterentwickelt.

## Kinder-UZH on Tour

**Beliebtes Angebot.** Für das laufende Frühjahrssemester hat die Kinder-Universität Zürich wiederum ein abwechslungsreiches und spannendes Programm verschiedener Veranstaltungen zusammengestellt. Thematische Schwerpunkte sind die Life Sciences und die Nachhaltigkeit. Aufgrund der Coronavirus-Pandemie finden die meisten Workshops und Vorlesungen online statt und können nachträglich auch auf der Website angeschaut werden. Neu eingeführt wurde dieses Jahr die «Kinder-UZH on Tour». Bei diesem Angebot geht die Universität zu den Schulen, statt dass die Schülerinnen und Schüler zur UZH kommen. «Ziel ist es, mit diesem Angebot vermehrt Kinder aus bildungsfernen Familien anzusprechen und ihnen zu zeigen, wie spannend Forschung an einer Universität sein kann», sagt Sibylle Leuthold, Leiterin der Kinder-UZH. Bereits haben sich acht Schulleitungen/Lehrpersonen angemeldet. Die Veranstaltungen finden natürlich gemäss den Covid-Vorschriften statt.

www.kinderuniversitaet.uzh.ch

# «Forschungspolitik macht mir Spass»

Elisabeth Stark hat das Amt der Prorektorin Forschung übernommen. Die Romanistin und Sprachwissenschaftlerin will das Forschungsprofil der UZH schärfen und die fächerübergreifende Zusammenarbeit fördern.

Bild: Frank Brüderli

«Ich bin als Sprachwissenschaftlerin nah an naturwissenschaftlichen Methoden», sagt Elisabeth Stark.

Marita Fuchs

Elisabeth Stark hat ihr Amt als neue Prorektorin Forschung Anfang Februar übernommen. Im Videointerview per MS Teams, das wir im Januar führen, spricht sie schnell, offen, zugewandt. «Als Gast konnte ich bereits an mehreren Universitätsleitungssitzungen teilnehmen», sagt sie, «das Gremium ist eine gute Mischung sehr unterschiedlicher Persönlichkeiten.» Zu ihrem Verantwortungsbereich gehören neben der Forschung auch die Nachwuchsförderung sowie der Bereich Innovation.

**Der Sprache Raum geben**

Seit 2008 lehrt und forscht die heute 51-Jährige als Professorin für Romanische Philologie an der UZH. Und sie hat seither beeindruckend viel erreicht. So hat sie etwa federführend ein neues Masterprogramm konzipiert, zeichnete jahrelang verantwortlich für die gemeinsame Ausbildung der Doktorierenden in der Zürcher Linguistik und amtete einige Jahre als Co-Leiterin des Universitären Forschungsschwerpunkts «Sprache und Raum».

Ausserdem baut sie gerade als Projektleiterin eine linguistische Forschungsinfrastruktur an der UZH auf. Die Technologieplattform «LiRI» (Linguistic Research Infrastructure), eine nationale Forschungsinfrastruktur, stellt Sprachforscherinnen und -forschern verschiedener Disziplinen Geräte und Ressourcen für die Erzeugung, Verarbeitung und Analyse grosser Datenmengen zur Verfügung. «In den letzten Jahren mit wachsender Verantwortung für verschiedene grössere Projekte an der UZH habe ich gemerkt, dass mir strategisch ausgerichtete Forschungspolitik Spass macht», sagt sie. Deshalb hat sie sich für das Amt der Prorektorin Forschung beworben.

Im Zuge des Projekts «Governance 2020+» wurde das Prorektorat Forschung neu ausgerichtet. Bestand früher eine Hauptaufgabe darin, die Vetsuisse-Fakultät und die Mathematisch-naturwissenschaftliche Fakultät in der Universitätsleitung zu vertreten, steht heute die Forschung als fakultätsübergreifender Querschnittsbereich im Fokus. Die Romanistin wird gleich in doppelter Hinsicht zur Pionierin: Erstmals leitet eine Frau das Prorektorat Forschung und erstmals eine Vertreterin der Sozial- und Geisteswissenschaften. Das naturwissenschaftliche Denken ist Elisabeth Stark aber nicht fremd. «Ich bin als Sprachwissenschaftlerin sehr nah an naturwissenschaftlichen Methoden und durchaus technologieaffin.»

**Gesellschaftlich relevante Projekte**

Elisabeth Stark studierte, doktorierte und habilitierte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Der Wechsel ins Ausland erfolgte mit der Berufung an die UZH, nachdem sie als erste professorale Station ihrer Karriere von 2004 bis 2008 einen Lehrstuhl für Romanische Sprachwissenschaft an der FU Berlin innegehabt hatte.

Zur Romanistik kam sie zufällig. «In der Schule war mir die französische Sprache sofort vertraut, sie flog mir quasi zu, obwohl niemand in der Familie einen Bezug zu Frankreich hatte, ausser einer elsässischen Urgrossmutter.» So lag es nahe, dass die geborene Oberfränkin in München Romanistik studierte. Durch die Beschäftigung mit den romanischen Kulturen lerne man diese so gut kennen, dass sie Teil der eigenen Identität würden, sagt Stark.

Und was möchte sie als Prorektorin erreichen? «Die UZH-Forschung ist unglaublich vielfältig», sagt sie. Um diese Fülle an hochkarätiger Forschung noch besser zur Geltung zu bringen, möchte Stark als Prorektorin die fächerübergreifende Zusammenarbeit fördern und zur Schärfung des Profils der UZH-Forschung beitragen. «Die UZH ist zwar eine hervorragende, äusserst breit aufgestellte Volluniversität, aber von aussen betrachtet weiss man zuweilen nicht so richtig, wofür sie genau steht», sagt Stark und fährt fort: «Die Life Sciences und die Wirtschaftswissenschaften der UZH gehören zur Weltspitze und Disziplinen wie die Kommunikationswissenschaft sind hoch gerankt, doch es gibt viele andere Forschungsbereiche, die noch bekannter werden sollten, und vor allem Forschungsthemen, mit denen man die UZH weltweit in Verbindung bringen sollte. Dies wird sicherlich möglich sein, denn wir haben Spitzenforschende in allen sieben Fakultäten.»

Die neue Prorektorin nennt als Beispiele zwei derzeit laufende UFSP-Projekte: die Altersforschung mit «Healthy Aging» und «Human Reproduction Reloaded». Diese Projekte arbeiten inter- und transdisziplinär. Für Stark sind sie deshalb besonders relevant und förderungswürdig. Sie ist keine Befürworterin des Giesskannenprinzips in der Forschung. «Zur Profilbildung gehört die Schwerpunktsetzung.» Am Herzen liegt ihr auch die Nachwuchsförderung. Für junge Forschende müssten mehr Dauerstellen und alternative Karrierewege zur klassischen Professur geschaffen werden.

**Am liebsten per Rennrad**

Elisabeth Stark ist voller gespannter Erwartung auf die Aufgaben, die jetzt auf sie warten, das gibt ihr viel Energie. Die Mutter eines elfjährigen Sohnes weiss aber auch, dass ein sehr hohes Arbeitspensum auf sie zukommt. Ausgleich sucht sie draussen in der Natur – am liebsten auf dem Rennrad: «Sobald der Frühling kommt, packe ich mein Velo und umrunde den Greifensee.» Hat sie noch etwas, was sie an ihre oberfränkische Heimat erinnert? «Ja», sagt sie, «bei uns kommt ausschliesslich mein Rosenthal-Porzellan auf den Tisch.»

## Impressum

UZH Journal • Die Campus-Zeitung der Universität Zürich • Herausgegeben von der Universitätsleitung durch die Abteilung Kommunikation. Adresse: Universität Zürich, Abteilung Kommunikation, Redaktion UZH Journal, Seilergraben 49, 8001 Zürich; Tel. 044 634 44 30, E-Mail: journal@kommunikation.uzh.ch • Redaktion: Stefan Stöcklin (sts), Alice Werner (awe) • Leiter Storytelling & Inhouse Media: David Werner (dwe) • Layout: Frank Brüderli • Lektorat: Andrea Cavegn• Sekretariat: Fabiola Thomann • Druck: pmc, Eichbüelstrasse 27, 8618 Oetwil am See • Auflage: 14 000 Exemplare • Erscheint 4-mal jährlich • Nächste Ausgabe: 17. Mai 2021 • ISSN 2297-6035 • Inserate: print-ad kretz gmbh, Austrasse 2, 8646 Wagen, Tel. 044 924 20 70, E-Mail: info@kretzgmbh.ch • Die Redaktion behält sich die sinnwahrende Kürzung von Artikeln und das Einsetzen von Titeln vor. Nicht ausdrücklich gekennzeichnete Artikel müssen nicht zwingend die Meinung der Universitätsleitung wiedergeben. • UZH Journal im Internet: www.journal.uzh.ch

## UZH Journal in English

Selected articles are available on the English website: www.journal.uzh.ch/en

# UZH beherbergt Referenz-Impfzentrum

Anfang Januar 2021 ist das Corona-Impfzentrum am Institut für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention (EBPI) der UZH am Hirschengraben 84 eröffnet worden. Es dient als Referenz-Impfzentrum des Kantons Zürich gemäss den Empfehlungen des Bundesamts für Gesundheit BAG. Das Zentrum verfügt über grosse Erfahrung mit Impfen und hat sich intensiv auf die Impfaktion vorbereitet. In einer ersten Phase werden Personen ab 75 Jahren und Hochrisikopatienten gegen SARS-CoV-2 geimpft. Aufgrund der beschränkten Impfstoffmenge und Lieferverzögerungen ist die Impfkampagne im Februar vorübergehend ins Stocken geraten. Interessentinnen und Interessenten für die Impfung werden gebeten, sich auf der Website des Zentrums oder des Kantons über die aktuelle Situation zu informieren.

www.coronazentrum.uzh.ch
www.ebpi.uzh.ch, www.zh.ch

Bild: Fabio Schönholzer

# Tiere, Medizin und Biodiversität

2020 verschickte die UZH rund 90 Medienmitteilungen in die ganze Welt. Über welche Forschungsresultate am häufigsten berichtet wurde, zeigt unsere Top-Ten-Liste.

Illustration: Jaime Chirinos

Paläobiologen der UZH haben Überreste der grössten bekannten Schildkrötenart gefunden.

Melanie Nyfeler

Die Palette der Medienmitteilungen, die von der Abteilung Media Relations der Universität Zürich regelmässig veröffentlicht werden, ist jedes Jahr ebenso umfangreich wie bunt. Auch 2020 hat die UZH über die unterschiedlichsten Themen informiert: über die Verstrickung Zürichs in den Sklavenhandel, den Aufstieg Emil Bührles als Unternehmer und Kunstsammler, über institutionelle Änderungen und über neue Ergebnisse in der Migräne-, Trauma-, Biodiversitäts- und Sprachforschung.

Doch welche Medienmitteilungen haben international am meisten Anklang gefunden? Besonders erfolgreich waren vor allem Tiergeschichten, gefolgt von News aus der Medizin. Aufgrund der Anzahl von Online- und Printberichten im In- und Ausland ergab sich letztes Jahr folgende Top-Ten-Liste:

**1. Die gehörnte Ur-Schildkröte**

Absolute Spitzenreiterin ist die *Stupendemys geographicus* – eine 8 Millionen Jahre alte südamerikanische Riesenschildkröte. Allein ihre Dimensionen haben es in sich: Beim Männchen soll der Panzer bis zu 3 Meter lang gewesen sein, ausserdem soll es zwei Hörner gehabt haben, berichten die UZH-Paläontologen Marcelo Sánchez und Torsten Scheyer. Diese Meldung ging in 950 Artikeln um die ganze Welt. Vor allem in englisch- und deutschsprachigen Online-Medien wurde über das Urtier berichtet – von CNN bis zur «ZEIT», von den «Abu Dhabi News» bis zur «Süddeutschen Zeitung».

**2. Maschine hält Leber am Leben**

Eine echte Weltpremiere in der Transplantationschirurgie erreichte den zweiten Platz: Ein Team um Pierre-Alain Clavien, Professor am Universitätsspital Zürich, hat es geschafft, mit einer neu entwickelten Perfusionsmaschine eine Spenderleber eine Woche lang ausserhalb des Körpers am Leben zu erhalten. Mit über 50 Zeitungs- und Online-Artikeln sowie einem zweiminütigen Beitrag in der «Tagesschau» war die Nachricht Spitzenreiter in der Schweiz. Weltweit berichteten rund 640 Medien unter anderem aus Russland, China, Japan und Südafrika online über die wegweisende Neuheit.

**3. Langhalsiger Saurier auf Fischfang**

Den dritten Platz belegte ein weiteres spektakuläres Tier: der 242 Millionen Jahre alte Giraffenhalssaurier *Tanystropheus*. Der UZH-Paläontologe Stephan Spiekman konnte mit neuer Computertomographie aufzeigen, wie der Saurier mit langem Hals und kleinem Kopf unter Wasser seine Beute jagte. Das Tier erschien in über 600 Online-Berichten mit einer potenziellen Leserschaft von über 3,1 Milliarden Menschen. Besonders beliebt war die Nachricht in China, Vietnam, Indien, den USA und Russland.

**4. Delfine lernen wie Menschenaffen**

Delfine erlernen neue Techniken zum Beutefang nicht nur von ihren Müttern, sondern auch von ihren Gefährten, wie eine anthropologische Studie von Michael Krützen mit 1000 Tümmlern darlegt. Damit zeigen die Tiere ähnliche Verhaltensweisen wie Menschenaffen. Auf Platz vier mit über 500 Beiträgen kam die Meldung wohl auch dank dem mitgelieferten Film. Berichtet wurde im deutschsprachigen Raum unter anderem von «NZZ» und Focus online, im englischsprachigen Raum von CNN, «The Independent» und «National Geographic».

**5. Reichste Inselflora der Welt**

Dass Neuguinea mit rund 14 000 Arten über die reichste Inselflora der Welt verfügt, zeigt ein neuer, umfassender Online-Katalog auf. Weil die zahlreichen involvierten Forschungspartner – darunter der UZH-Evolutionsbiologe Rodrigo Cámara-Leret – ihre lokalen Medien bedienten, erreichte die Studie mit knapp 300 Meldungen den fünften Platz. Besonders den deutschsprachigen Online-Portalen war die hohe Biodiversität auf Neuguinea – rund 68 Prozent der Pflanzen kommen einzig auf der zweitgrössten Insel der Erde vor – eine Nachricht wert.

**6. Die Syphilis war schon vorher da**

Rund 200-mal wurde online über eine medizinhistorische Neuigkeit berichtet: Eine Studie von Verena Schünemann ergab anhand von DNA-Proben aus menschlichen Überresten, dass die Syphilis in Europa bereits vor den ersten Entdeckungsreisen nach Amerika grassierte. Bisher hatte man angenommen, die Seefahrer um Christoph Kolumbus hätten die sexuell übertragbare Krankheit aus der Neuen Welt mitgebracht. Diese neue Erkenntnis war besonders den spanischsprachigen und amerikanischen Medien einen Artikel wert.

**7. Älteste Bälle Eurasiens**

Die berittenen Truppen Zentralasiens hielten sich bereits vor den alten Griechen mit Ballspielen fit. Patrick Wertmann vom Asien-Orient-Institut untersuchte für diesen Befund 3000 Jahre alte Lederbälle, die in Gräbern in Nordwestchina gefunden worden waren. Die Nachricht über die militärische Ertüchtigung wurde 28-mal in der Schweiz und 150-mal im Ausland aufgegriffen und erreichte potenziell über 1 Milliarde Leserinnen und Leser.

**8. Bessere Diagnosen bei Brustkrebs**

Eine Forschungsgruppe um den Biomediziner Bernd Bodenmiller entwickelte eine äusserst sensible bildgebende Methode, die mit 35 Markern die unterschiedlichen Zelltypen eines Brusttumors und das Umgebungsgewebe sehr detailliert abbilden kann. Dies ermöglicht genauere Analysen und damit auch individuellere Diagnosen. Insgesamt über 170 Artikel erschienen zu diesem Thema meist online, vor allem in den USA.

**9. Die Evolution der menschlichen Sprache**

Auch Affen und Menschenaffen erkennen Regeln in komplexen sprachlichen Konstruktionen. Dies haben Stuart Watson und Simon Townsend durch Experimente mit einer künstlichen Grammatik herausgefunden. Die Sprachwissenschaftler schliessen daraus, dass die kognitiven Bausteine der Sprache auf gemeinsame Vorfahren vor 40 Millionen Jahren zurückgehen – was in rund 140 Online-Beiträgen von Jordanien über Australien bis nach Argentinien und Kanada verbreitet wurde.

**10. Bewusstes Geniessen erwünscht**

Müde? Gönnen Sie sich eine Pause! Die Motivationspsychologin Katharina Bernecker hat herausgefunden, dass der bewusste Genuss von lustvollen Aktivitäten und Entspannung ebenso viel zur Lebenszufriedenheit beiträgt wie eine gute Selbstkontrolle. Wer sich dem Genuss ungeteilt hingeben kann, fühlt sich wohler und hat weniger Depressions- und Angstsymptome. Diese Studienresultate erreichten potenziell etwa 1 Milliarde Menschen und wurden auch von «Blick», «Watson», Cash online, «New York Post» und «Daily Mail» veröffentlicht.

## VIER FRAGEN AN REKTOR MICHAEL SCHAEPMAN

Bild: Frank Brüderli

*Herr Schaepman, das Hauptziel der UZH in den vergangenen Monaten war, den Studierenden einen geregelten Abschluss des Semesters zu ermöglichen. Wurde es erreicht?*

**Michael Schaepman:** Ja, und dafür danke ich allen Studierenden, allen Mitarbeitenden und den Fakultäten. Es war ein Kraftakt, der ohne die Flexibilität, das Engagement und die anhaltende Motivation aller Beteiligten nicht hätte erbracht werden können. Lehrveranstaltungen – die Prüfungen inklusive – konnten planmässig durchgeführt werden, überwiegend online, wo nötig auch in Präsenzform. Die Services für Forschung, Lehre und Studium wurden weiterhin erbracht. Was mich besonders freut: Die Ansteckungsrate an der UZH lag bisher stets unter dem kantonalen Durchschnitt. Das zeigt, dass die Schutzkonzepte vor Ort wirksam waren und insgesamt sehr diszipliniert eingehalten wurden.

*Wie geht es jetzt weiter?*

Der Lehrbetrieb findet grundsätzlich digital statt, Mitarbeitende arbeiten mehrheitlich von zu Hause aus. Für uns alle, insbesondere aber die Studierenden ist das eine Geduldsprobe. Wir vermissen das universitäre Leben vor Ort. Zugleich stelle ich aber auch fest, dass sich unsere Studierenden zu helfen wissen, sich untereinander organisieren und sich gegenseitig unterstützen. Das beeindruckt mich und stimmt mich zuversichtlich.

*Alle hoffen auf ein baldiges Ende der Pandemie. Was trägt die UZH dazu bei?*

Ich bin stolz darauf, wie vielfältig und perspektivenreich die Forschung rund um das Coronavirus und die Pandemie an der UZH ist. Gefreut hat mich auch, dass es gelungen ist, über den Jahreswechsel innert kürzester Frist das Referenz-Impfzentrum des Kantons Zürich an der UZH einzurichten. Das zeigt exemplarisch, wofür unsere Universität insgesamt steht: Sie integriert Forschung, Lehre und Dienstleistungen für die Bevölkerung.

*Die UZH hat eine School for Transdisciplinary Studies gegründet. Warum?*

Weil wir das kreative, vernetzte Denken fördern wollen. Und das nicht nur in der Forschung, sondern verstärkt auch in der Lehre. Je komplexer die Herausforderungen werden, desto gefragter ist die Fähigkeit, unterschiedliche methodische Ansätze zu verbinden und verschiedene Fachperspektiven aufeinander zu beziehen. Das Fächerangebot der UZH umfasst nahezu das gesamte wissenschaftliche Spektrum. Das bedeutet, dass wir beim Aufbau überfachlicher Lehrangebote aus einem sehr grossen Potenzial schöpfen können. Die Lancierung der School for Transdisciplinary Studies ist der Anfang einer vielversprechenden Entwicklung. (Interview: *dwe*)

# Internationaler Austausch in der Pandemie

Covid-19 durchkreuzte die Pläne von Austauschstudierenden in Zürich und in aller Welt. Wir haben nachgefragt, welche Auswirkungen die Krise auf die Studierendenmobilität hat – und wie Studentinnen und Studenten der UZH das Beste aus ihrem «Corona-Aufenthalt» im Gastland gemacht haben. Von Alice Werner

«Vor Corona war mein Austauschsemester einfach nur cool», sagt Marcia Arbenz, die an der UZH Psychologie studiert und im letzten Frühjahr einige Monate in Schweden verbracht hat. «Pub Crawls, Spielnächte, organisierte Wanderungen: Die Studierendenclubs der Universität Lund machen es einem einfach, neue Leute kennenzulernen. Der persönliche Kontakt wurde auch an der Uni grossgeschrieben. Die Seminare bestanden im Wesentlichen aus kritischen Diskussionen zu verschiedenen psychologischen Theorien. Mir hat gefallen, wie sehr sich die Professorinnen und Professoren für die Meinungen der Studierenden interessierten. Der Austausch fand auf Augenhöhe statt. Während sich die Corona-Lage international verschärfte, ging in Lund der Alltag erst mal normal weiter. Doch Ende März riefen US-amerikanische und kanadische Hochschulen ihre Studierenden zurück und innerhalb von ein paar Tagen flohen die meisten Austauschstudierenden aus Schweden. Plötzlich war die halbe Stadt leer.»

**Überstürzte Heimreise**

Im Gegensatz zu vielen anderen Hochschulen hat die UZH während der ersten Pandemiewelle im Frühjahr vergangenen Jahres nur eine Empfehlung zur Rückkehr ausgesprochen. Dennoch brachen fast die Hälfte der Outgoing-Studierenden ihren Aufenthalt im Gastland teils überstürzt ab. Vielen ging es wohl so wie Marcia Arbenz, die wegen der unübersichtlichen Situation an den Grenzen Angst hatte, nicht mehr nach Hause zu kommen. «Der Gedanke daran, dass ich alleine auf unabsehbare Zeit in einem fremden Land gefangen sein könnte, war sehr beunruhigend. Daher packte ich in der letzten Märzwoche zusammen, verkaufte mein Fahrrad und verabschiedete mich von so vielen Freunden wie möglich. Ich habe dann einen der letzten Flüge nach Zürich genommen.»

Wer den Aufenthalt im Gastland Coronabedingt abbrechen musste, konnte das Semester immerhin online abschliessen. Den Erfahrungsberichten nach zu urteilen, welche die Austauschstudierenden nach ihrem Auslandssemester bei der Abteilung Global Student Experience einreichen, hat die Umstellung aufs E-Learning an den allermeisten Partnerhochschulen reibungslos funktioniert. Auch für Marcia Arbenz war die Online-Lehre kein Problem. «Anstelle der normalen Vorlesungen und Sitzungen gab es Zoom-Meetings, ausserdem haben die Dozierenden Videos mit Inputs fürs Selbststudium zur Verfügung gestellt.»

Von ihrer für die Semesterferien geplanten mehrwöchigen Reise durch die skandinavischen Länder musste sich die Studentin allerdings verabschieden – «da hat mir Corona kaputtgemacht, was eine der besten Zeiten meines Lebens hätte werden können». Doch auch wenn die Krise ihre Pläne durchkreuzt hat und sie nur das halbe Semester im Norden verbringen konnte, nimmt Marcia Arbenz viel Positives aus ihrem Auslandsaufenthalt mit: «Schweden hat mir deutlich mehr Mut, Selbstvertrauen und Unabhängigkeit geschenkt.»

# «Studierendenmobilität auch in Krisenzeiten ermöglichen»

*Frau Schacher, Sie leiten die Abteilung Global Student Experience (GSE). Wie haben Sie das letzte Jahr erlebt?*

**Afra Schacher:** Die Corona-Pandemie war für unsere Abteilung in jeglicher Hinsicht eine grosse Herausforderung und hat uns deutlich mehr Organisationsaufwand und kommunikative Arbeit beschert. Zum einen mussten wir die internationalen Studierenden intensiver betreuen, sie etwa aktiv über die sich häufig ändernden Einreise- und Quarantänebestimmungen informieren oder mit ihnen gemeinsam überlegen, wie sie ihren Zürich-Aufenthalt unter Corona-Vorzeichen gestalten können. Gut beschäftigt hat uns zum anderen, dass viele unserer Partneruniversitäten in Europa und Übersee ihren Studierendenaustausch für das ganze Jahr 2020 komplett eingestellt haben. In diesen Fällen haben wir uns bemüht, den betroffenen UZH-Studierenden kurzfristig andere Plätze zu organisieren oder den Austausch aufs nächste Semester zu verschieben.

*Wie gut hat das geklappt?*

Den Umständen entsprechend gut. Wir standen in intensivem persönlichem Kontakt mit betroffenen UZH-Studierenden, um für alle eine Alternative zu finden. Aber natürlich konnten – aus persönlichen oder studienrelevanten Gründen – nicht alle Studierenden ihren Austausch verschieben, und auch die Partneruniversitäten konnten aufgrund von beschränkten Kapazitäten nicht alle Studierenden, die ihr Auslandssemester auf einen späteren Zeitpunkt verlegen wollten, aufnehmen. Von Seiten der Hochschulen waren kreative Lösungen und auch eine gewisse Kulanz gefragt, zum Beispiel bezüglich Bewerbungsfristen für Austauschplätze, von Seiten der Studierenden unter anderem die Bereitschaft, den Austausch an einem anderen Ort als der Wunschdestination zu verbringen.

*Insgesamt sind die Austauschzahlen im letzten Jahr aber stark zurückgegangen.*

Ja, das ist wenig verwunderlich. Wer konnte, hat den Austausch verschoben. Im Herbstsemester 2020 sind rund 50 Prozent weniger UZH-Studierende an eine andere Universität gegangen als im Jahr davor und es sind rund 35 Prozent weniger internationale Austauschstudierende nach Zürich gekommen. Den stärksten Rückgang gab es bei Austauschprogrammen ausserhalb Europas. Da hatten wir 90 Prozent weniger Outgoing- und über 40 Prozent weniger Incoming-Studierende. Auch das ist bei den geltenden Reisebeschränkungen nicht erstaunlich.

*Im Gegensatz zu vielen anderen Hochschulen hat die UZH den Studierendenaustausch auch während der Corona-Krise offengehalten. Warum war Ihnen das wichtig?*

Im März 2020 hatte das Frühjahrssemester für die meisten UZH-Studierenden bereits angefangen und sie waren vor Ort an einer Partnerhochschule. In diesem Moment war es für uns ausserordentlich wichtig, dass die Studierenden kein Semester ihres Studiums verlieren, unabhängig davon, ob sie vor Ort blieben, zurück in die Schweiz reisten oder noch gar nicht abgereist waren. Die Situation im Herbstsemester 2020 sah anders aus. Die Mehrzahl der Austauschplätze waren bereits im Frühjahr vergeben, jedoch gab es eine grosse Unsicherheit, ob ein Austausch überhaupt würde stattfinden können. Für Studierende ist ein Austauschsemester eine einmalige Gelegenheit. Dieses Unterfangen kann nicht beliebig verschoben werden; zu einem späteren Zeitpunkt passt es vielleicht nicht mehr in den Studienplan, man erhält den Austauschplatz an der gewünschten Destination nicht oder es gibt keinen passenden Austauschvertrag. Das Bedürfnis der Studierenden, eine internationale Erfahrung zu machen, ist auch während einer Pandemie nicht einfach weg. Wir wollten daher so viel Studierendenmobilität ermöglichen, wie es die epidemiologische Situation erlaubte. Dass dies in einigen Regionen der Welt besser gelang als in anderen, liegt auf der Hand.

*Auch im Herbstsemester 2020 konnte die UZH aufgrund der unsicheren Corona-Lage keine Präsenzlehre anbieten. Dennoch sind rund 250 Studierende zum Austausch an die UZH gekommen. Wie kam das virtuelle Studium bei ihnen an?*

Für die Incoming-Studierenden war es eine grosse Herausforderung, ihren Platz an der UZH zu finden. Alle Empfangsveranstaltungen fanden online statt, und auch das Angebot an sozialen Events, etwa des Erasmus Student Network, war sehr begrenzt. Dass die Lehre grösstenteils nur online stattfand, wussten die Studierenden im Vorfeld. Diesbezüglich sind wir auf viel Verständnis gestossen. Den Rückmeldungen zufolge waren die meisten Studierenden mit den Online-Kursen auch zufrieden. Da die Restriktionen in der Schweiz nicht so einschränkend waren, konnten sie das Land dennoch etwas kennenlernen. Diesbezüglich war die grössere Flexibilität aufgrund des Online-Studiums vielleicht sogar von Vorteil. Grundsätzlich ist es natürlich immer besser, bei einem Austausch am Leben vor Ort voll teilnehmen zu können, aber ich denke, die meisten Studierenden haben das Beste aus der Situation gemacht.

*Wie gut werden die neuen Möglichkeiten des virtuellen Auslandssemesters (also im Heimatland bleiben, aber an der Gastuniversität Online-Kurse besuchen) genutzt?*

Ich denke, hier ist es wichtig zu differenzieren. Im Frühjahrssemester 2020 reisten rund die Hälfte unserer Austauschstudierenden vorzeitig in die Schweiz zurück, besuchten jedoch weiterhin Online-Kurse an den Partneruniversitäten. Dies war der aussergewöhnlichen Situation geschuldet. Aber ein Austauschsemester vor Ort zu machen, bleibt für uns der Königsweg. Selbst wenn aktuell das Lehrangebot ganz oder teilweise online angeboten wird, ist es immer noch eine andere Erfahrung, wenn man den Kurs in einer fremden Umgebung macht anstatt im eigenen WG-Zimmer. Interkulturelle Erfahrungen kann man durchaus auch in einer solchen Situation machen. Man lernt die lokalen Begebenheiten kennen, erfährt beispielsweise, wie andere Länder und Hochschulen mit einer solchen Krise umgehen. Es gibt jedoch andere Formen der Studierendenmobilität, die in einem rein virtuellen Format durchaus gut funktionieren können. Ich denke da beispielsweise an die UZH Summer Schools, die auch als Online-Angebot ein Erfolg waren.

## Im Ausland studieren

Die Abteilung Global Student Experience (GSE), die zum Prorektorat Lehre und Studium gehört, unterstützt Studierende der UZH (Outgoing-Studierende) sowie Studierende aus dem Ausland (Incoming-Studierende) bei der Planung und Durchführung ihres Auslandsaufenthalts. Zudem erarbeitet die Abteilung die Grundlagen für die Studierendenmobilität, administriert beispielsweise die Austauschabkommen mit Partneruniversitäten und sichert und erweitert das Angebot an Austauschmöglichkeiten für UZH-Studierende in Europa und Übersee. Aktuell hat die UZH Austauschabkommen mit über 300 Partneruniversitäten. Ausserdem berät das Team UZH-Mitarbeitende bei Fragen rund um das Thema Studierendenmobilität.

Weitere Informationen: www.int.uzh.ch

«Trotz der Pandemiesituation wollte ich unbedingt ein Austauschsemester absolvieren. Im vergangenen Herbst war dazu die letzte Gelegenheit während meines Bachelorstudiums. Dass ich den Aufenthalt wegen Covid nicht an meiner Wunschdestination in Mexiko verbringen konnte, erschien mir angesichts der Gesamtlage nicht mehr so wichtig. Ich habe dann einen Austauschplatz in Madrid bekommen. An meiner Gasthochschule wurde ein Vorlesungsplan mit alternierenden Online- und Präsenzveranstaltungen erstellt. Das hat überraschend gut funktioniert.»

**Giulia Bachmann studiert Rechtswissenschaft an der UZH**

«Ich hatte Glück und konnte den Anfang meines Austauschsemesters in Melbourne im vergangenen Frühjahr noch ohne die Auswirkungen der Pandemie erleben. Dann gab es jedoch einen kompletten Lockdown und meine Gastuniversität wurde geschlossen. Die Umstellung aufs E-Learning war unkompliziert, wenn auch sehr enttäuschend. Daher war ich froh, dass ich während des Austauschs im College gewohnt habe und somit die ganze Zeit ein gutes soziales Netzwerk um mich hatte.»

**Loïc Rickenmann hat sein Geografiestudium an der UZH gerade abgeschlossen**

«Ich bin im Frühjahrssemester 2020 zum Austausch an die Pusan National University in Südkorea gegangen. Das Land war sehr gut auf die Corona-Situation eingestellt, und auch meine Gastuniversität hat sich hervorragend um ihre Austauschstudierenden gekümmert. Nach meiner zweiwöchigen Quarantäne konnte ich einen fast normalen Studi-Alltag leben. Insofern bin ich froh, dass die UZH es mir überlassen hat, ob ich ins Gastland reisen will oder nicht. Vielen anderen Austauschstudierenden wurde diese Entscheidung von ihren Hochschulen oder Herkunftsländern abgenommen.»

**Ivo Aeschlimann studiert Informatik an der UZH**

«Dass das vergangene Wintersemester ganz im Zeichen der Corona-Pandemie stand, war für mich nicht nur von Nachteil. Dank Online-Vorlesungen und Lernen im Homeoffice konnte ich in Spanien leben und gleichzeitig an zwei Hochschulen in zwei verschiedenen Ländern studieren: an der UZH, meiner Heimatuniversität, und an der Hebrew University in Jerusalem, an der ich mich für ein Gastsemester eingeschrieben hatte. Zwischen dem zweiten und dem dritten Lockdown bin ich dann nach Israel geflogen und habe Land und Leute kennengelernt sowie meine neuen Sprachkenntnisse ausgebaut.»

**Jonathan Janku studiert Rechtswissenschaft an der UZH**

«In Paris hat sich die Corona-Lage im vergangenen Frühjahr schnell zugespitzt. Von einem Tag auf den anderen wurden alle Universitäten geschlossen. Um den Lockdown nicht alleine verbringen zu müssen, bin ich zurück nach Zürich gefahren – ohne Koffer und in der Annahme, dass nach zwei Wochen alles wieder normal sein würde. Rückblickend war das natürlich naiv. Allerdings hat meine Gasthochschule uns Austauschstudierende auch sehr schlecht informiert. Tagelang wussten wir nicht, wie und ob es mit dem Studium weitergehen würde. Die Online-Lehre war dann leider auch nicht gut organisiert. Dass ich meinen Austausch wegen der Pandemie nicht richtig abschliessen und mich nicht von meinen neuen Freunden verabschieden konnte, betrübt mich immer noch.»

**Laura Biron studiert Französische Sprach- und Literaturwissenschaft an der UZH**

Bild: Frank Brüderli

Die Psychologiestudentin Marcia Arbenz hat ihr Austauschsemester in Schweden verbracht.

*Die Pandemie wird uns wohl noch länger begleiten. Welche Auswirkungen auf die Studierendenmobilität sehen Sie?*

Die Studierenden werden weiterhin flexibel bleiben müssen – und wir mit ihnen. Es besteht nach wie vor viel Unsicherheit. Gleichzeitig sehen wir, dass viele Studierende den Wunsch haben, das Angebot einer anderen Universität zu nutzen und in ein anderes akademisches Umfeld einzutauchen, andere Städte, Länder und Kulturen kennenzulernen. Die Austauschzahlen werden somit wohl mittelfristig wieder ähnlich hoch sein wie vor 2020, sobald sich die epidemiologische Situation entspannt hat.

*Sehen Sie auch einen längerfristigen positiven Effekt auf die Studierendenmobilität?*

Bereits vor der Pandemie zeichnete sich ein Trend ab, dass neue Formate in der Studienmobilität wichtiger werden – eine Entwicklung, die sich nun beschleunigen und akzentuieren dürfte. Auf EU-Ebene hat man den neuen Bedürfnissen bereits vor einiger Zeit Rechnung getragen. Die Stichworte «Digitalisierung, Inklusion und Nachhaltigkeit» des neuen Erasmus-Programms (2021–27) sind angesichts der Pandemie aktueller denn je. In Zukunft wird unter anderem sogenannte Blended Mobility – eine Kombination aus Online-Kursen und einer kürzeren physischen Mobilität – gefördert werden können. Gerade solche Angebote könnten auch inkludierend wirken, indem sie Studierenden eine internationale Erfahrung ermöglichen, für die aus unterschiedlichen Gründen ein ganzes Austauschsemester vor Ort nicht in Frage kommt. Ein Trend zu europäischen Destinationen, die einerseits nachhaltig mit dem Zug erreichbar und andererseits im Notfall einfacher wieder zu verlassen sind, könnte ebenfalls eine Folge der Pandemie sein. Damit Schweizer Hochschulen in diesen wichtigen Bereichen den Anschluss nicht verlieren und wieder als vollwertige Partnerinnen in Europa auftreten und mitgestalten können, ist eine baldige Reassoziierung mit dem Erasmus-Programm von grosser Wichtigkeit. Längerfristig wird sich das Angebot für die Studierenden, eine internationale Erfahrung zu machen, in Form und Dauer weiter flexibilisieren. Eine Überzeugung jedoch bleibt: Der physische Austausch wird weiterhin eine wichtige Rolle für die Studierendenmobilität an der UZH spielen. Die UZH ist keine Fernuniversität und wird dies auch nicht werden.

# Dare to break new ground

Because courage is the driver of change, we welcome fresh ideas, new voices and out-of-the-box thinking. We challenge each other and share insights. Together, we rise above the status quo.

Not for everyone.
But for you?

**Dare to do.**
**kpmg.ch/careers**

KPMG

© 2021 KPMG AG, a Swiss corporation, is a subsidiary of KPMG Holding AG, which is a member firm of the KPMG global organization of independent member firms affiliated with KPMG International Limited, a private English company limited by guarantee. All rights reserved.

# «Unser Stand ist so divers wie die UZH»

Caroline Maake und Jan Helbing präsidieren gemeinsam den neu gegründeten Stand der fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden. Ein Gespräch über erste Arbeitsziele, über Forschungsbedingungen und engagierte Lehre.

Interview: Alice Werner

*Wie viele Personen zählen zum neu gegründeten Stand der fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden?*

**Jan Helbing:** Zurzeit umfasst der Stand rund 4300 Personen. Die Zahl kann aber schwanken: einerseits aufgrund einer normalen Fluktuation, andererseits weil Personen, die beispielsweise an der UZH in unterschiedlichen Funktionen tätig sind (etwa im administrativ-technischen Bereich und in der Lehre) oder die Schnittstellenpositionen innehaben, einen Standeswechsel beantragen können. Auf jeden Fall freuen wir uns, dass sich so kurz nach der Gründung schon gut 300 Personen in unserer Organisation, der Vereinigung der fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden (VFFL), engagieren, und hoffen, dass sich künftig noch mehr Personen für die wichtige und spannende Mitarbeit in den Gremien der UZH interessieren werden.

Bilder: Frank Brüderli

Jan Helbing

*Wie würden Sie den neuen Stand beschreiben?*

**Helbing:** Kurz gesagt, setzt sich der Stand aus hochqualifizierten, in Forschung und Lehre stark engagierten Personen zusammen. Anders als zum Beispiel Mitarbeitende auf befristeten Qualifikationsstellen oder SNF-Eccellenza-Professorinnen und -Professoren verfügen die meisten unserer Standesangehörigen über eine zeitlich unbefristete Anstellung und haben somit ein besonderes Interesse an langfristigen Entwicklungen der UZH. Durch die Neugründung unseres Standes wurden also Personen mit ähnlichen Anliegen in einem Stand vereinigt – was klar zu begrüssen ist.

*Gleichzeitig ist der Stand aber auch sehr heterogen.*

**Helbing:** Das stimmt. Im Detail findet man nämlich durchaus unterschiedliche Anstellungsverhältnisse, Tätigkeiten und Verantwortlichkeiten. Zum Stand zählen beispielsweise wissenschaftliche Mitarbeitende eines Lehrstuhls, die einen Grossteil der Lehre stemmen und kaum zeitliche und finanzielle Ressourcen für Forschung haben, aber auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler mit eigenem Budget für Forschungsprojekte, die innerhalb des Instituts Führungsaufgaben übernehmen, zum Beispiel als Leiter einer unabhängigen Forschungsgruppe. Zum Stand gehört ausserdem die grosse Gruppe externer Dozierender, etwa aus der Privatwirtschaft, aus Spitälern oder aus Schulen, die ihre grosse Praxiserfahrung in die akademische Lehre einbringen.

**Caroline Maake:** Dazu kommen dann jeweils noch die unterschiedlichen Traditionen und Kulturen der verschiedenen Fakultäten und Institute. Man kann die Heterogenität als Ausdruck der Diversität verstehen, die ja eine Stärke der UZH ist. Klar ist jedenfalls, dass es für uns als Standesvereinigung eine erste wichtige Aufgabe sein wird, die unterschiedlichen universitären Realitäten unserer Mitglieder kennen- und verstehen zu lernen.

*Was ist Ihnen diesbezüglich schon bekannt?*

**Maake:** Unterschiede zeigen sich auf Ebene der Fakultäten und insbesondere der Institute. Wir sehen, dass fortgeschrittene Forschende und Lehrende (FFLs) teilweise sehr gut eingebunden sind und als die selbstständigen und fortgeschrittenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wahrgenommen werden, die sie de facto auch sind. Das zeigt sich zum Beispiel daran, dass sie in manchen Fakultäten Promotionsrecht haben, während sie in anderen Fakultäten bei Promotionen immer noch einen Professor oder eine Professorin beiziehen müssen. Auch innerhalb der Institute sind in puncto Information und Mitsprache unterschiedliche Handhabungsweisen bekannt, beispielsweise was den Einsitz in Institutsversammlungen betrifft.

*Die Gründung der Vereinigung der fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden VFFL Ende November letzten Jahres liegt noch nicht lange zurück. Konnten Sie – neben den bereits genannten Aufgaben – schon weitere Arbeitsziele definieren?*

**Maake:** Ganz generell gesprochen, setzt sich die VFFL für die universitäts- und bildungspolitischen Interessen des Standes und der Standesangehörigen innerhalb der UZH ein, insbesondere für Mitbestimmung, Mitsprache und Mitgestaltung in Lehre und Forschung. Eine Hauptaufgabe der Vereinigung ist also, ihren Standesmitgliedern die Anerkennung und das Gehör zu verschaffen, die ihrer Qualifikation und ihren Aufgaben für das Funktionieren der Institute, für hochstehende Lehre und für exzellente Forschung entsprechen. Wir sind überzeugt, dass das letztlich der UZH zugutekommt.

**Helbing:** Die meisten FFLs sind langjährige bzw. langfristige Mitglieder eines Instituts und fester Bestandteil des Lehrkörpers einer Fakultät, viele tragen Führungsverantwortung mit. Sie fühlen sich der wissenschaftlichen Community zugehörig, sind rein rechtlich aber keine Fakultätsmitglieder und somit in Fakultäts- und Institutsversammlungen nur mit einem oder wenigen Standesvertretern präsent. Wir sind der Meinung, dass man die FFLs hier mehr berücksichtigen könnte. Aufgrund ihrer weitreichenden Erfahrung und Expertise können sie relevante Impulse für eine zukunftsweisende Entwicklung der UZH setzen, etwa bei Fragen bezüglich der Lehrentwicklung oder der strategischen Ausrichtung eines Instituts. Ein wichtiges Arbeitsziel für die nächste Zukunft wird ausserdem sein, die administrativen Voraussetzungen für die verschobenen Wahlen auf Institutsebene zu schaffen.

*Wie sieht es bei Ihren Standesmitgliedern mit der Vereinbarkeit von Forschung und Lehre aus?*

**Helbing:** Die Einheit von Forschung und Lehre wird an der UZH traditionell grossgeschrieben, was unser Stand unterstützt. Insofern finden die meisten FFLs zumindest bei uns

Caroline Maake

an der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät sehr gute Forschungsbedingungen vor. Nur in Einzelfällen werden Personen aus unserem Stand ausschliesslich für die Lehre bzw. einen bestimmten Lehrbereich eingestellt.

**Maake:** Ein grosser Teil der Lehrveranstaltungen an der UZH wird von den FFLs erbracht. Was den individuellen Umfang der Lehre angeht, gibt es innerhalb des Standes allerdings deutliche Unterschiede je nach Fakultät und Funktion. Es gibt gewiss Personen aus unserem Stand, die in der Lehre überdurchschnittlich viel leisten und dementsprechend weniger Zeit für Forschungsarbeit haben. Generell finde ich es aber wichtig, dass universitäre Lehrpersonen auch in der Forschung tätig sind.

*Das grosse Engagement der FFLs in der Lehre wird von den Studierenden wertgeschätzt. Sie konnten während des Ausbruchs der Corona-Krise im letzten Frühlingssemester besonders passionierte Lehrpersonen als «Teacher of the Hour» nominieren. Unter den Ausgezeichneten gehörten sehr viele dem Stand der fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden an. Frau Maake, Sie selbst haben 2019 die «Goldene Lehr-Lorbeere» erhalten, einen «Spezialpreis für bemerkenswerte Lehre in den letzten Jahren», und waren 2020 «Teacher of the Hour».*

**Maake:** Die Auszeichnungen haben mich persönlich natürlich sehr gefreut. Als Standesvertreterin begrüsse ich die verschiedenen Würdigungen, welche die UZH für exzellente Lehre vergibt. Sie signalisieren unseren Standesmitgliedern, dass ihre hervorragende Arbeit in der Lehre geschätzt wird.

## Vereinigung der fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden (VFFL)

Anfang April 2020 ist das teilrevidierte Universitätsgesetz, das unter anderem die Neuordnung der Stände beinhaltet, in Kraft getreten. Eine der Neuerungen betrifft den bisherigen Stand der Privatdozierenden, der durch den neuen Stand der fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden ersetzt wird. Ihm gehören Mitarbeitende an, die in der Regel unbefristet in Lehre und/oder Forschung an der UZH tätig sind. Die neue Einteilung orientiert sich konsequenter an Funktion und Laufbahnphase der UZH-Angehörigen, so dass Habilitierte und ähnlich qualifizierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ohne Habilitation möglichst gleichgestellt werden. In vielen Disziplinen, insbesondere in den Naturwissenschaften, sind äquivalente Qualifikationsformen anstelle der Habilitation weit verbreitet. Von der Neuordnung der Stände waren auch die meisten Standesorganisationen betroffen. Für die etablierten Forschungs- und Lehrpersonen an der UZH hat sich Ende November 2020 die Vereinigung der fortgeschrittenen Forschenden und Lehrenden VFFL formiert. Im Rahmen der Gründungsversammlung wurden ein neues Co-Präsidium (Caroline Maake, Titularprofessorin am Anatomischen Institut, und Jan Helbing, Gruppenleiter am Institut für Chemie) sowie ein Vorstand gewählt. Dieser soll nach Möglichkeit im Rahmen der nächsten Jahresversammlung im Frühsommer 2021 erweitert werden.
Weitere Informationen: www.vffl.uzh.ch

# «Denken, das Freiheit schafft»

Die Geisteswissenschaften sind angesichts der sich rasch wandelnden Welt gefordert. Im Gespräch machen Tatiana Crivelli, Inga Mai Groote und Andreas Thier deutlich, was ihre Fachdisziplinen auszeichnet und die Geisteswissenschaften unersetzlich macht.

Gesprächsführung: Stefan Stöcklin

*Die Initiative Geisteswissenschaften will ihren Disziplinen mehr Sichtbarkeit geben und ihre gesellschaftliche Bedeutung hervorheben. Otfried Jarren hat mit einem «Mission Statement» die Diskussion kürzlich neu lanciert. Wieso beteiligen Sie sich an dieser Initiative? Könnten Sie das Engagement aus dem Blickwinkel Ihres Fachgebiets erläutern?*

**Tatiana Crivelli:** Ich finde das Thema sehr wichtig und bemühe mich deshalb, innerhalb der Philosophischen Fakultät diese Diskussion voranzubringen, damit die Stärken der Geisteswissenschaften wahrgenommen werden; ich bin allerdings kein Mitglied der Arbeitsgruppe (siehe Box). Als Literaturwissenschaftlerin beschäftige ich mich mit Interpretation und Deutung – und diese Funktionen machen die herausragende Rolle der Geisteswissenschaften in der heutigen Gesellschaft deutlich, denn sie helfen uns in oft unerwarteter Weise, die Welt zu verstehen: Die Fähigkeit zur Interpretation und Metareflexion ist in einer komplexen Gesellschaft absolut zentral, gerade auch was sogenannte Daten und Fakten betrifft.

**Inga Mai Groote:** Als Musikwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler beschäftigen wir uns mit einer ganz zentralen Hervorbringung in eigentlich allen Kulturen: Musik hat schon immer in irgendeiner Form zur menschlichen Existenz gehört. Aus Sicht der Geisteswissenschaften ist der Bereich der Künste besonders interessant, weil sich dort nonverbale, symbolische Felder eröffnen, in denen aktuelle gesellschaftliche Themen und Problemstellungen verhandelt werden können. Die Künste sind ein Bereich, in dem eine andere Form von Wissen und Verstehen stattfindet. Auf einer praktischeren Ebene versuchen wir, Erkenntnisse weiterzuvermitteln und aus der Wissenschaft hinauszutragen, in meinem Fach zum Beispiel an das Publikum, Musikerinnen und Musiker oder Veranstalter. Die Initiative Geisteswissenschaften ist eine wichtige Plattform, um genau dieses Ausstrahlen der Universität nach aussen stärker sichtbar zu machen.

*Wieso engagieren Sie sich, Herr Thier?*

**Andreas Thier:** Ich würde mich den beiden Kolleginnen anschliessen. Ich bin als ausgebildeter Historiker und Jurist ein Geisteswissenschaftler, der mit einem Lehrstuhl für Rechtsgeschichte und -theorie eine Art Zwischenposition besetzt, die sich in den Sozial- und den Geisteswissenschaften bewegt. Zu den eben dargelegten Funktionen der Geisteswissenschaften möchte ich die Begriffe «Orientierungswissen» und «Freiheit» hinzufügen: Die Geisteswissenschaften schaffen dadurch, dass sie offenlegen, wie die Welt gedeutet werden kann und gedeutet wird, immer auch die Voraussetzung für Freiheit. Damit nehmen sie eine fundamentale Position ein und eröffnen uns den Blick auf Deutungen der Welt.

**«Die Geisteswissenschaften schaffen die Voraussetzung für Freiheit.»**

*Andreas Thier, Historiker und Jurist*

*Nun sind wir in einer paradoxen Situation. Einerseits sprechen viele vom Bedeutungsverlust der Geisteswissenschaften, andererseits sind sie in Zeiten des Umbruchs wichtiger denn je. Sehen Sie diese Diskrepanz und falls ja, welches sind ihre Ursachen?*

**Crivelli:** Ich möchte diese Aussage etwas relativieren: Der Bedeutungsverlust der Geisteswissenschaften ist eine beliebte journalistische Verkürzung, die ich nicht teile. Für mich ist dieses Narrativ – wie übrigens auch die mangelnde Sichtbarkeit, die im Statement zur Initiative Geisteswissenschaften thematisiert wird – unzutreffend.

**Groote:** Ich würde auch sagen, die Diskrepanz besteht nicht in der Schärfe, wie sie aus der Frage hervorgeht. Ein Bedeutungsverlust inmitten eines grossen Umbruchs ist eine beliebte Erzählung, aber sie muss ja nicht zutreffen. Stattdessen sollten wir über Themen wie Ressourcenverschiebung sprechen oder wieso gewisse Narrative, aus welchen Gründen auch immer, in den Vordergrund treten.

**Thier:** Zur Frage des Bedeutungsverlusts ist offensichtlich ein Diskurs entstanden, der – wie Otfried Jarren skizziert – an Fahrt gewonnen hat. Ich denke, es geht vor allem um die Faktoren, die diesen Diskurs, man könnte auch sagen diese Narration, getrieben haben. Dahinter steckt der fundamentale technische Wandel, Stichwort «industrielle Revolution 4.0», das «Internet der Dinge» oder, generell gesprochen, die Digitalisierung, die uns vor neue Herausforderungen stellt. Dazu kommt als weiterer Faktor die Globalisierung, die verschiedene Welten enger zusammenrücken lässt. Dadurch haben sich typische Bezugspunkte der Geisteswissenschaften ein Stück weit verändert, das traditionelle Bildungs- und Kulturgut scheint eine geringere Rolle zu spielen als früher, zum Beispiel die lateinische Sprache.

**Groote:** Gerade solche Debatten sind ja den Geisteswissenschaften inhärent und finden laufend statt. Dass zum Beispiel darüber diskutiert wird, welchen Stellenwert konkret das Beherrschen lateinischer Verse in Zeiten des Musikstreamings hat, heisst ja nicht, dass dadurch das methodische Potenzial der Geisteswissenschaften an sich geschmälert würde. Deshalb sollte deutlich zwischen innerfachlichen Diskussionen und Leitfragen grundsätzlicher Art unterschieden werden.

*Sind Sie manchmal neidisch auf ihre Kolleginnen und Kollegen zum Beispiel in der Medizin oder Epidemiologie, die gerade jetzt in der Corona-Krise medial sehr präsent sind?*

**Crivelli:** Es ist klar, dass die medizinischen Wissenschaften in der Bewältigung der Krise eine prominente Rolle haben und haben müssen. Genauso notwendig ist es aber auch, eine längerfristige historische, gesellschaftliche und kulturelle Perspektive über die Pandemie zu gewinnen. Eine Perspektive, die das Verhältnis des Menschen zu seiner Umwelt – der Natur und Technik – umfasst. Hier kommen die Geisteswissenschaften und ihre Kompetenzen ins Spiel.

**Thier:** Sie haben gesagt, dass wir neidisch auf die Mediziner blicken würden. Nein – in erster Linie bin ich den Ärztinnen und Ärzten und den Pflegerinnen und Pflegern dankbar. Aber sie decken nur einen Aspekt dieser Welt ab, da bin ich mit meiner Kollegin einig. Schon bei den Impfstoffen ergibt sich eine erste Schnittstelle zu Themen, um die es in den Geisteswissenschaften geht, nämlich zur Ethik und zur Frage der Priorisierung, das heisst dazu, an wen die Vakzine mit welcher Priorität verteilt werden. Das kann die Medizin nicht allein entscheiden. Überhaupt ist Corona ein derart komplexes Phänomen, dass die Geisteswissenschaften in ihrer Rolle als Deutungs- und Interpretationswissenschaften in fast allen Bereichen gefordert sind.

**Groote:** Ein kleiner Hinweis am Rande: Interessanterweise hat sich «Die Pest» von Albert Camus im letzten Jahr ausserordentlich gut verkauft. Nicht ohne Grund erwarten viele Menschen von einem literarischen Text einen anderen Blickwinkel auf Corona – und das schliesst sich nahtlos an das an, was mein Kollege eben gesagt hat. Gerade diese Möglichkeit, Dinge anders zu denken, zeichnet die Geisteswissenschaften aus.

**«Man darf Empirie nicht in einem zu engen Sinn verstehen.»**

*Inga Mai Groote, Musikwissenschaftlerin*

*Niemand bestreitet, dass die Geisteswissenschaften zum Verständnis der aktuellen Situation beitragen können, doch sie sind in der öffentlichen Diskussion weniger präsent – oder?*

**Crivelli:** Im Gegenteil: Ich finde, dass wir in einem sehr engen Dialog mit der Öffentlichkeit stehen. Nur sind die Geisteswissenschaften und ihre Beiträge sehr divers, was es verunmöglicht, uns auf eine einheitliche Disziplin zu reduzieren. Paradoxerweise ist aber genau das der entscheidende Punkt! Die Diversität ist unsere Stärke: Sie gibt uns die Mittel, jede Komplexität zu verstehen und zu deuten.

## Initiative Geisteswissenschaften

Die Initiative Geisteswissenschaften ist aus der strategischen Partnerschaft der UZH mit der FU Berlin entstanden. Sie soll dazu beitragen, Kompetenzen und Funktionen der Geisteswissenschaften für Gesellschaft, Wirtschaft und Politik sichtbar zu machen, und richtet sich an die Öffentlichkeit. Ein Ergebnis ist die Podcast-Serie «Geisteswissenschaften konkret», in deren Rahmen Forscherinnen und Forscher über ihr Fach und aktuelle gesellschaftliche Probleme sprechen. Im Rahmen der Initiative hat Otfried Jarren im Herbst 2020 ein «Mission Statement» zur Diskussion gestellt. An der UZH hat sich eine Arbeitsgruppe von Forscherinnen und Forschern formiert, welche die Ideen der Initiative aufgenommen haben und verschiedene Angebote erarbeiten. Ein Steuerungsausschuss steht der Arbeitsgruppe, die allen Interessierten offensteht, zur Seite. Geplant sind unter anderem eine Ringvorlesung, eine Serie von Policy Papers und eine Teilnahme an der nächsten Scientifica.

www.initiative-geisteswissenschaften.uzh.ch

Bilder: Frank Brüderli

Tatiana Crivelli (links), Inga Mai Groote und Andreas Thier im Gespräch: «Gerade die Möglichkeit, Dinge anders zu denken, zeichnet die Geisteswissenschaften aus.»

**Groote:** Die inter- oder transdisziplinäre Zusammenarbeit ist ein vereinheitlichendes Element der Geisteswissenschaften. Dieser Austausch, dieses Reflektieren und Neubeleuchten basiert auf dem Verbund unterschiedlicher Stimmen. Ich möchte ergänzend hinzufügen, dass auch die Naturwissenschaften bei Weitem kein homogener Block sind. Im Moment haben zwar Impfstoffforscher und Epidemiologen eine grosse Reichweite, aber andere Naturwissenschaften nicht unbedingt in gleichem Mass. Auch da besteht eine grosse Vielfalt.

*Es gibt auch in Ihren Kreisen Stimmen, die für mehr Empirie plädieren, das heisst für Erfahrungswissen auf Basis von Studien. Eine Entwicklung, die sich in den Sozialwissenschaften gut beobachten lässt. Sollten auch die Geisteswissenschaften diesen Weg gehen?*

**Crivelli:** Ich halte das für problematisch. Im Übrigen arbeiten auch wir nicht ohne Evidenz, sondern mit Quellenmaterial und überprüfbaren Daten. Wir sind sehr flexibel, auch hinsichtlich der Methoden. Aber wie gesagt sind Daten und Fakten nicht das Ganze, es geht darum, wie wir sie interpretieren. Wer kann sagen, dass das Erfahrungswissen, dem wir in einer fiktionalen Welt begegnen, weniger wichtig sei als Erkenntnisse, die auf quantifizierenden Vorgehensweisen beruhen? Wie gesagt: Daten und Fakten sind nicht das Ganze, wichtig ist die Interpretation.

**Groote:** Ich bin der gleichen Meinung. Man darf Empirie nicht in einem zu engen Sinn verstehen, es gibt verschiedene Interpretationen, und gerade in den Geschichts- oder Literaturwissenschaften arbeitet man mit erfahrbaren Hervorbringungen, also auch einer Art von Empirie. Dass man neue Untersuchungstechniken einsetzt, ist eine Option. Die Forschenden müssen für sich abwägen, inwiefern das einen methodischen Mehrwert hat. So verstehe ich auch das «Mission Statement» der Initiative Geisteswissenschaften: Postuliert wird die Pluralität von Methoden.

**Thier:** Ich finde es unglücklich, wenn empirische Methoden gegen hermeneutische oder interpretierende Methoden ausgespielt werden. Das ist leider, so scheint es mir, in den Sozialwissenschaften zum Teil passiert. Beides gehört zusammen, es braucht einen integralen Ansatz. Ich kann das aus eigener Erfahrung sagen. Ich habe über Steuerrechtsgeschichte promoviert und ich wäre aufgeschmissen gewesen ohne quantifizierende Methoden zur Berechnung etwa von Steuerlastverteilungen.

**Groote:** Da sind wir eigentlich auch wieder beim Punkt, dass es eine gewisse Reflexionsdistanz braucht. Auch bei diesen Debatten über die Methoden geht es darum, die Werkzeuge nicht als Selbstzweck einzusetzen.

*Ist die Digitalisierung eher eine Chance oder eine Bedrohung für die Geisteswissenschaften?*

**Crivelli:** Weder noch. Momentan würde ich eher von einem Hilfsmittel sprechen, das sich nutzbringend einsetzen lässt. In meinem Fach lassen sich zum Beispiel mit digitaler Hilfe quantitative Textforschungen einfacher durchführen. Welche Bedeutung die Technologie heute und in Zukunft haben soll, ist ein spannendes und aktuelles Forschungsthema in den Geisteswissenschaften.

**«Diversität ist unsere Stärke: Sie gibt uns die Mittel, Komplexität zu verstehen.»**

*Tatiana Crivelli, Literaturwissenschaftlerin*

**Thier:** Interessant ist auch ein Blick auf den Aufstieg der Digital Humanities, der vor rund zehn Jahren begonnen hat. An diesem Beispiel wird deutlich, wie sich dank der Digitalisierung in den Geisteswissenschaften eine neue Richtung entfaltet hat. Die neue Disziplin lebt natürlich davon, dass sie innerhalb und ausserhalb der Geisteswissenschaften in alle Richtungen anschlussfähig bleibt. So gesehen würde ich sagen, dass die Digitalisierung eher eine Chance darstellt und weniger ein Risiko. Vor allem aber ist sie eine Herausforderung.

*Wie macht man die Diversität der Geisteswissenschaften innerhalb und auch ausserhalb der Universität deutlich?*

**Crivelli:** Zum Beispiel durch Debatten, wie wir sie jetzt gerade führen. Das ist die älteste sokratische Methode des konsequenten Hinterfragens. Wie man der Öffentlichkeit die Geisteswissenschaften als tragendes Element für die Zukunft präsentiert, ist eine Frage der Mittel, der Inhalte und des politischen Willens der Gesellschaft. Darüber hinaus könnten die Geisteswissenschaften eine Kommunikationsart pflegen, die deutlicher über das, was wir machen, spricht, ohne ihre Forschungsansätze zu vereinfachen.

**Groote:** Ich glaube, wir haben eigentlich ganz gute Erfahrungen damit, wie wir es schaffen, uns an grössere Kreise zu wenden. Ich denke zum Beispiel an eine Ringvorlesung, die ein aktuelles Thema aufgreift und von Kolleginnen und Kollegen verschiedener Disziplinen bestritten wird. Wir sind es zudem gewohnt, in interdisziplinären Gruppen zu arbeiten und die einzelnen Stimmen in eine Polyphonie zu bringen, damit sich ein grösserer Komplex daraus bildet, der dann auch dem einzelnen Fach mehr Hörbarkeit gibt.

**Thier:** Wichtig ist noch ein anderer Punkt, der den Kreis zur Eingangsfrage schliesst, warum ich mich für die Initiative einsetze: Geisteswissenschaften sind ein wichtiges identitätsbildendes Merkmal von Volluniversitäten. Die UZH ist immer mit diesem Anspruch aufgetreten und sie hat diesbezüglich auch eine gesellschaftliche Verantwortung, wie dies etwa im Leitbild der UZH gesagt wird. Teil dieser Verantwortung ist es, Bildungsgut zu generieren und zu vermitteln – sowohl intern als auch extern. Für unser Wirken nach aussen ist es wichtig, dass wir uns mit entsprechenden Bildungsangeboten an die Öffentlichkeit wenden. Das gilt auch für unsere geisteswissenschaftliche Lehre und Forschung.

**Crivelli:** Ich denke, wir sollten zuerst innerhalb der Universität die Wichtigkeit unserer Vielfalt betonen und unsere Visibilität erhöhen. Die Universität kann stolz auf die Forscherinnen und Forscher unserer Disziplinen sein. Die externe Kommunikation kann ohnehin nur auf der Basis einer adäquaten internen Darstellung glaubhaft wirken.

**Groote:** Für die Interaktion mit der Öffentlichkeit gibt es gerade hier in Zürich zahlreiche Anknüpfungspunkte für die Universität: Die Stadt beherbergt viele Bibliotheken, Museen, Theater, Musik-, Literatur- und andere Kulturinstitutionen, mit denen viele von uns seit langem zusammenarbeiten. Das ist eine Win-win-Situation sowohl für unsere Disziplinen als auch die Akteure ausserhalb der Universität.

---

**Tatiana Crivelli,** Professorin für Italienische Literaturwissenschaft
**Inga Mai Groote,** Professorin für Musikwissenschaft
**Andreas Thier,** Professor für Rechtsgeschichte, Kirchenrecht, Rechtstheorie und Privatrecht

# Im Fokus

# Vernetzt studieren

Die UZH will verstärkt die fächerübergreifende Lehre fördern. Zu diesem Zweck hat sie kürzlich eine School for Transdisciplinary Studies (STS) ins Leben gerufen. Das Startportfolio umfasst bislang fünf Lehrangebote. Wir stellen die Module im Einzelnen vor und zeigen, worin der Reiz und der Nutzen von transdisziplinärem Denken, Lernen und Zusammenarbeiten bestehen. Von Alice Werner

## Neue Sichtweisen einnehmen

**3R und Ethik im Tierversuch**

In diesem zweitägigen Blockkurs wird das wissenschaftlich wie gesellschaftlich relevante und kontrovers diskutierte Thema «Tiernutzung in der Forschung» aus verschiedenen Blickwinkeln analysiert und reflektiert. «Die aufgeworfenen Fragestellungen rund um Tierschutz, Tierrechte und Forschungsfreiheit eignen sich aufgrund ihrer Komplexität sehr gut dafür, transdisziplinäre Denk- und Arbeitsweisen kennenzulernen», sagt Paulin Jirkof. Die Biologin arbeitet als 3R-Koordinatorin in der Abteilung Tierschutz und hat die fächerübergreifende Lehrveranstaltung für Studierende aller sieben Fakultäten gemeinsam mit ihrem Kollegen, dem Bioethiker Matthias Eggel, konzipiert.

Der Diskurs über Tierversuche und geeignete Ersatzmethoden beschäftigt verschiedenste Disziplinen: die Medizin, die Naturwissenschaften, die Geistes- und Sozialwissenschaften sowie die Rechtsprechung. Daher sollen die Studierenden anhand konkreter Probleme aus der Praxis in Gruppenarbeiten und angeleiteten Diskussionen herausfinden, welches Faktenwissen (etwa aus der Biochemie oder der Gesetzgebung) und welche Werkzeuge (etwa Konzepte aus der Ethiktheorie oder Methoden der Güterabwägung) sie für die Bearbeitung der Fallbeispiele benötigen.

Fragen, die hierbei gestreift werden, lauten zum Beispiel: Macht es einen Unterschied, ob man mit Affen oder Mäusen Versuche durchführt? Oder ob man wenige Tiere stark oder viele Tiere wenig belastet? Oder sind Versuche, die dazu beitragen, häufige Krankheiten bei älteren Menschen zu erforschen, anders zu bewerten als solche zu seltenen Kinderkrankheiten? Und wie kann man die Belastung der Tiere und den potenziellen Nutzen für den Menschen gegeneinander abwägen?

Dabei gehe es nicht darum, die richtige Lösung zu finden, betont Paulin Jirkof. «Vielmehr sollen die interaktive Herangehensweise und der geschützte Rahmen Raum dafür bieten, im gegenseitigen Austausch neue Sichtweisen zu entwickeln und die vorgestellten wissenschaftlichen Tools praktisch und möglichst kreativ auszuprobieren – zum Beispiel auch mal eine extremere Meinung zu formulieren oder ein Gedankenexperiment durchzuführen.»

«Zwischen Transdisziplinarität und Interdisziplinarität gibt es einen feinen Unterschied: Während sich die interdisziplinäre Zusammenarbeit auf Fragen bezieht, die jede Disziplin grundsätzlich auch für sich selbst bearbeiten könnte, richtet sich Transdisziplinarität auf Probleme, die ausserhalb der jeweiligen Fachgrenzen liegen und sich nur lösen lassen, wenn mehrere Disziplinen zusammenspannen. Viele unserer grossen gesellschaftlichen Herausforderungen verlangen eine transdisziplinäre Herangehensweise. Es ist deshalb sehr zu begrüssen, wenn die UZH Studienangebote fördert, in denen man lernen kann, fächerübergreifend zusammenzuarbeiten. Diese Angebote sollten aber vorerst freiwillig bleiben, sonst besteht die Gefahr, dass wir unsere bestehenden Studienprogramme inhaltlich überfrachten. Wünschenswert fände ich, künftig nicht nur einzelne fächer- und fakultätsübergreifende Module, sondern auch ganze transdisziplinär angelegte Minor-Studienprogramme anzubieten.»

**Daniel Müller-Nielaba,**
**Studiendekan der Philosophischen Fakultät**

Illustrationen: www.guggenheim.li

## Überfachliche Fähigkeiten trainieren

**Start! Tutor*innenqualifikation@UZH**

Studierende, die sich in der Lehre, zum Beispiel im Rahmen eines Tutorats, engagieren wollen, können in dem von der Hochschuldidaktik angebotenen Qualifikationsprogramm grundlegende didaktische Kompetenzen erlernen, aber auch spezifische Soft Skills wie Präsentations- und Auftrittskompetenzen, den Umgang mit digitaler Technologie in der Lehre oder die Fähigkeit zu transdisziplinärem Denken und kritischer Reflexion trainieren.

«Überfachliche Fähigkeiten werden für Absolventinnen und Absolventen aller Disziplinen in Zukunft wichtiger werden», sagt Stefan A. Keller vom Team Hochschuldidaktik. «Wer solche sogenannten Future Skills beherrscht, kann auch in einer zunehmend vernetzten Welt wirkungsvoll interagieren, kritische Entscheidungen treffen, Probleme analysieren und lösen und sich in neuen Situationen zurechtfinden.»

Dies zeigt sich aktuell am Beispiel der Corona-Krise: Die Situation beansprucht die digitalen Kompetenzen Lehrender und Studierender in ganz besonderer Weise und fordert sie zu kreativen Lösungen heraus.

Das über die Plattform OLAT angebotene Didaktikprogramm kann im Selbststudium absolviert werden und ist modular aufgebaut: Es besteht aus vier Grundlagenbausteinen, die durch Vertiefungsbausteine (z.B. zum Einsatz spielerischer Elemente im Unterricht) ergänzt werden können. Zusätzlich nehmen die angehenden Tutorinnen und Tutoren an Online-Meetings teil. Die Idee dahinter leuchtet ein: «Die Studierenden sollen durch gegenseitiges Feedback voneinander lernen, indem sie einander beispielsweise selbst konzipierte Unterrichtsszenarien und Ideen für den Einsatz von digitalen Instrumenten im Tutorat vorstellen und diese gegenseitig begutachten», erklärt Keller.

Der disziplinübergreifende Austausch zielt auf einen weiteren Lerneffekt: das Kennenlernen der je nach Fach sehr unterschiedlichen Lehrprinzipien und -verfahren. «Solche transdisziplinären Ansätze wollen wir in den virtuellen Meetings vertiefen und gemeinsam überlegen, wie man zum Beispiel diskursive Elemente in eine Chemieübung integrieren und mehr praktische Arbeit in ein germanistisches Seminar einbauen könnte.»

«Wer Brücken zwischen verschiedenen fachlichen Standpunkten schlagen kann, verfügt in der heutigen Wissensgesellschaft über eine Schlüsselqualifikation. Dazu gehört zum Beispiel die Fähigkeit, sich in andere Positionen hineinzudenken und zielführend mit Expertinnen und Experten anderer Fachrichtungen zusammenzuarbeiten. Auch die Bereitschaft, sich kritischen Fragen von Fachfremden zu stellen sowie den eigenen fachlichen Standpunkt zu reflektieren und zu relativieren, gehört dazu. All das muss man lernen und üben. Die Lehrangebote unter dem Dach der neuen School for Transdisciplinary Studies ermöglichen es den Studierenden, mit Vertreterinnen und Vertretern anderer Denk- und Lernkulturen ins Gespräch zu kommen und dadurch ihren Horizont zu erweitern. Die UZH ist die grösste Volluniversität der Schweiz. Mit ihrem breit gefächerten Studienangebot und ihrer vielfältigen Forschungslandschaft ist sie prädestiniert dafür, ein hervorragendes Angebot an transdisziplinären Studienmöglichkeiten auf die Beine zu stellen.»

**Thierry Hennet, Studiendekan der Mathematisch-naturwissenschaftlichen Fakultät**

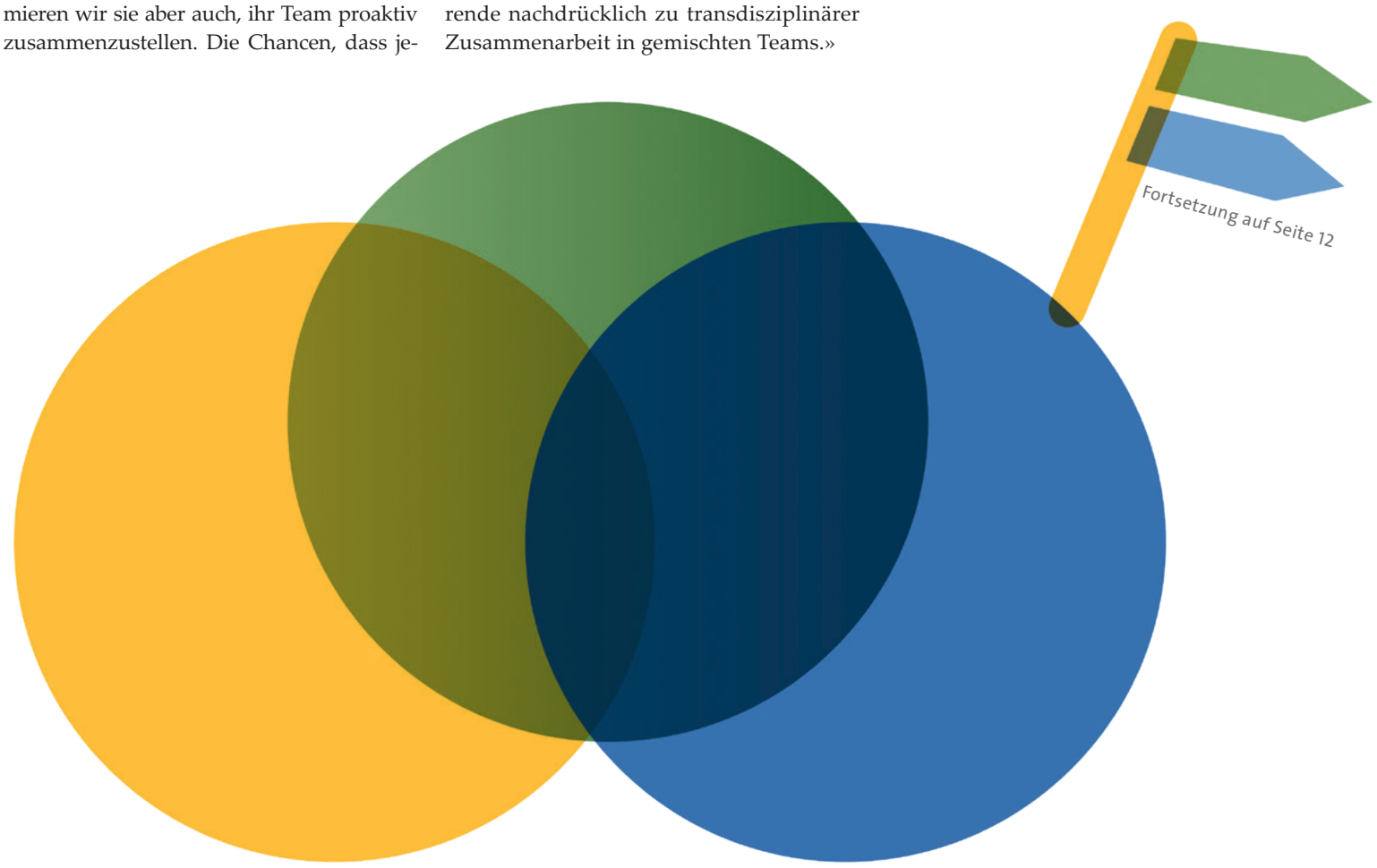
# Progressive Ideen entwickeln

**Digital Entrepreneurship**

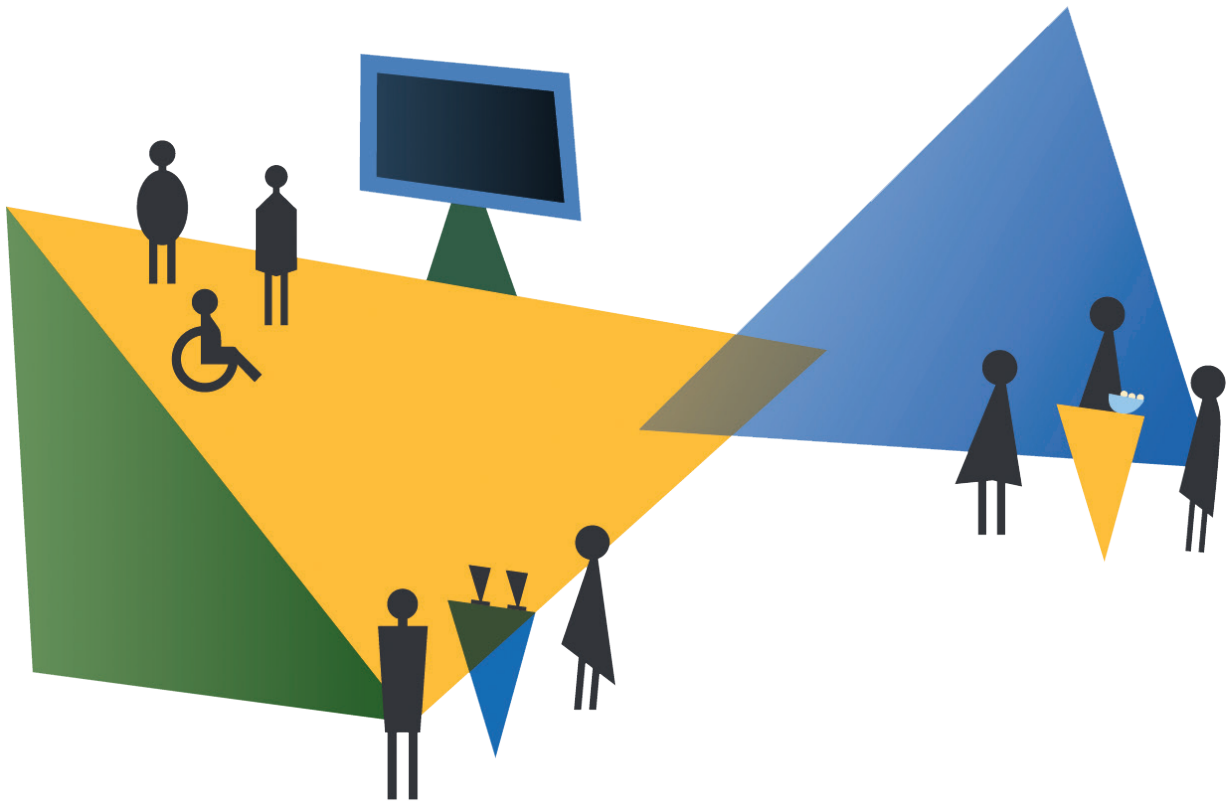
Die beiden vom UZH Innovation Hub initiierten Kurse zum Digital Entrepreneurship richten sich an Studierende und angehende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aller Fakultäten. Der Kurs «Digital Ventures Leadership & Foundation», der ab 2021 stets im Frühjahrssemester angeboten wird, bringt Masterstudierende und Nachwuchsforschende, die bereits eine Start-up-Idee oder einen Prototyp für ein Produkt entwickelt haben, mit erfolgreichen Gründerinnen und Gründern sowie Branchenexpertinnen und -experten ins Gespräch. Im Zentrum der Veranstaltung steht der Erfahrungsaustausch über die Gründung und den Betrieb eines digitalen Unternehmens.

Maria Olivares, Leiterin der Abteilung Innovation, weiss, wie wichtig ein professionelles, breit gespanntes Netzwerk ist, wenn man seine Vermarktungsidee mit der Gründung eines Unternehmens verwirklichen will. «Die Teilnehmenden erfahren daher praxisorientiert, wie Unternehmerinnen und Unternehmer ihre Start-ups aufbauen und betreiben. Expertinnen und Experten aus unterschiedlichsten Bereichen geben darüber hinaus Auskunft über organisatorische, rechtliche und finanzielle Aspekte einer Unternehmensgründung in der Schweiz und stehen den Teilnehmenden in einer anschliessenden interaktiven Diskussionsrunde Rede und Antwort.»

Das «Digital Entrepreneurship Bootcamp», ein jeweils im Herbstsemester angebotener Kurs, richtet sich an Studierende und Nachwuchsforschende, die zunächst das Marktpotenzial ihrer Geschäftsidee validieren und erste Schritte auf dem Weg zur Entwicklung eines digitalen Produkts oder einer digitalen Dienstleistung machen wollen. «Hier geht es um interdisziplinäre Kollaborationen und Co-Kreation», erklärt Maria Olivares. «Wir ermöglichen den Bootcampern einerseits, gemeinsam mit Businessexpertinnen und -experten sowie Coaches aus der Wirtschaft an progressiven Lösungen für reale gesellschaftliche Probleme zu arbeiten. Andererseits animieren wir sie aber auch, ihr Team proaktiv zusammenzustellen. Die Chancen, dass jemand Interesse hat, an einer guten Idee mitzuarbeiten, sind gross.» Gemischte Teams, in denen Talente mit unterschiedlichen fachlichen Hintergründen aufeinandertreffen, entwickeln erfahrungsgemäss eine grössere Dynamik. «Unsere Erfahrung zeigt, dass gerade an den Schnittstellen von Disziplinen die entscheidenden Probleme, aber auch das Potenzial zu ihrer Lösung liegen. Daher ermuntern wir gründungsfreudige Studierende nachdrücklich zu transdisziplinärer Zusammenarbeit in gemischten Teams.»



Fortsetzung auf Seite 12



## Digitales Wissen erwerben

**Studium Digitale**

Es gibt kaum einen Lebens- und Arbeitsbereich und kaum eine wissenschaftliche Disziplin, die von der digitalen Transformation nicht betroffen wären. Um die digitalen Entwicklungen sowie deren Chancen und Risiken verstehen und beurteilen zu können, werden von Studierenden und Hochschulabsolventinnen und -absolventen zunehmend digitale Fertigkeiten verlangt. Aus diesem Grund hat die Digital Society Initiative der UZH einen Online-Kurs konzipiert, in dem Bachelorstudierende aller Fakultäten ein solides Wissen über Daten, Computational Thinking und unsere digitale Welt aufbauen sowie relevante digitale Grundkompetenzen erwerben können.

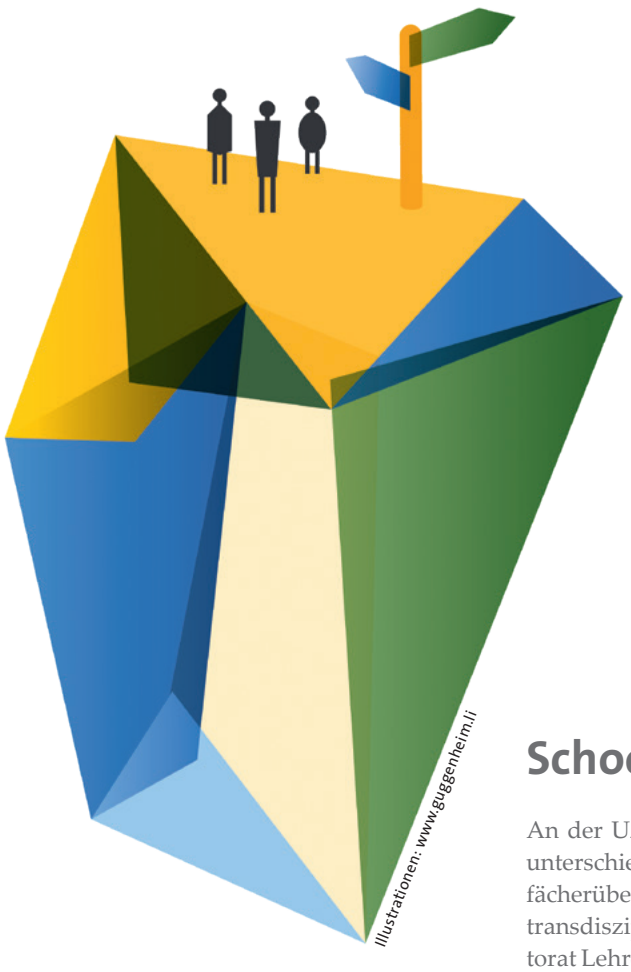
«Die digitale Transformation ist ein so komplexes Feld, dass man es zwangsläufig multiperspektivisch betrachten und vermitteln muss», sagt Markus Christen, Geschäftsführer der Digital Society Initiative. «Aus diesem Grund haben wir die Kursinhalte in vier fächerübergreifenden Themenclustern zusammengefasst, die von unseren Dozierenden aus unterschiedlichen Blickwinkeln behandelt werden. Da der disziplinenübergreifende Austausch der Lehrpersonen untereinander im Veranstaltungsdesign eingeplant ist und einige Anwendungsbeispiele und Datensätze während des Kurses immer mal wiederkehren, können die Studierenden aus den fachlich unterschiedlich akzentuierten Veranstaltungsteilen eine Synthese herstellen.»

Fragen, die im Kurs aufgeworfen und beantwortet werden sollen, betreffen zum Beispiel das Thema künstliche Intelligenz. Welche Anwendungen des maschinellen Lernens prägen bereits heute unseren Alltag? Welche gesellschaftlich relevanten Bereiche könnten künftig von der neuen Technologie profitieren? Was passiert mit einer Gesellschaft, wenn lernfähige Maschinen «übernehmen»? Und welche ethischen Konsequenzen ergeben sich daraus?

Parallel zur inhaltlichen Einführung ins Thema erhalten die Teilnehmenden einen auf den Studienalltag bezogenen Crashkurs in digitalem Arbeiten. So sollen die Studierenden zum Beispiel lernen, wie Daten effizient erfasst, ausgewertet und organisiert werden, wie sich digitale Hilfsmittel sinnvoll im Studium anwenden lassen und wie digitale Kollaborationen für die Arbeit in Gruppen funktionieren.

«In der Forschung ist die fächerübergreifende Zusammenarbeit an der UZH schon lange üblich, zum Beispiel im Rahmen der Universitären Forschungsschwerpunkte. Ich finde es richtig und wichtig, sie nun auch in der Lehre zu fördern. Allerdings sind die fakultätsübergreifenden Formate in der Lehre aufwändiger zu organisieren als in der Forschung. Die Frage, wie man transdisziplinäre Module in die Architektur der bestehenden Studienprogramme einfügt, ist nicht trivial. An der UZH gibt es eine Vielzahl an Bachelor- und Masterprogrammen. Sie alle folgen einer je eigenen curricularen Logik mit teils eng gestecktem Zeitplan. Die dazugehörigen Module bauen aufeinander auf und führen zu bestimmten Studienzielen und Qualifikationen. Wie räumt man Zeitfenster für die ergänzenden transdisziplinären Formate ein? Und wie sollen die Module angerechnet werden? Ich bin sehr froh, dass die neu gegründete School for Transdisciplinary Studies den Fakultäten Unterstützung bei der Lösung solcher Fragen bietet.»

**Nick Netzer, Studiendekan der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät**



Illustrationen: www.guggenheim.li

## Diskutieren lernen

**Interdisziplinäre UZH-i-Ringvorlesung «Nachhaltigkeit jetzt!»**

In der vom Nachhaltigkeitsteam, vom Right Livelihood Zentrum der UZH und von der Kommission UZH Interdisziplinär (UZH-i) veranstalteten semesterbegleitenden Online-Veranstaltung werden globale gesellschaftliche Herausforderungen und disziplinenübergreifende Problemfelder wie Klimawandel, Verlust der Artenvielfalt, Ernährungssicherheit, Ressourcenverknappung, volkswirtschaftliche Stabilität und soziale Ungleichheit diskutiert. Jede Vorlesung fokussiert auf einen Aspekt nachhaltiger Entwicklung, etwa auf das Engagement für eine chemiewaffenfreie Welt oder den Kampf für die Rechte der Frauen in Indiens Kastensystem. Die jeweiligen Inputreferate bestreiten eingeladene Preisträgerinnen und Preisträger des Right Livelihood Award, der auch als «Alternativer Nobelpreis» bekannt ist. Anschliessend werden die in den Vorträgen angesprochenen Themen im Rahmen eines Podiums mit Forscherinnen und Forschern der UZH und Fachleuten aus Politik, Kultur und dem NGO-Bereich diskutiert.

Die Veranstaltungsreihe ist öffentlich, den teilnehmenden Masterstudierenden wird zusätzlich ein flankierendes Lehrprogramm geboten, in dem sie berufsrelevante Skills trainieren können, etwa wie man eine Personenrecherche durchführt, ein moderiertes Gruppengespräch vorbereitet, einen thematischen Essay oder eine Medienmitteilung schreibt. «Die Studierenden erhalten die Chance, eine Podiumssituation quasi aus der ersten Reihe kennenzulernen», sagt Aline Steinbrecher, Leiterin des Right-Livelihood-Zentrums der UZH. Wie funktioniert ein Gespräch mit Vertreterinnen und Vertretern verschiedener Kulturen und Interessengruppen? Wie können Forschende unterschiedlicher Disziplinen mit Leuten aus der Praxis und Bürgerinnen und Bürgern ins Gespräch kommen, die mit wissenschaftlicher Arbeit nicht vertraut sind? Und wie können die Moderatorinnen und Moderatoren die vorgestellten vielfältigen Perspektiven und Meinungen wieder auf das Kernthema der Nachhaltigkeit zurückbringen?

Vorgesehen ist zudem, dass sich die Studentinnen und Studenten während der Livediskussionen mit vorbereiteten Fragen an die Podiumsteilnehmenden wenden und so auch in direkten Kontakt mit den «Big Names» treten können. «Für die Studierenden ist es sicherlich ein besonderes Erlebnis, die Preisträgerinnen und Preisträger des Right Livelihood Award, die ja allesamt faszinierende Persönlichkeiten sind, kennenzulernen und sich von deren Ideen für eine bessere Gesellschaft inspirieren zu lassen.»

## School for Transdisciplinary Studies

An der UZH sind in den letzten Jahren einige – in Bezug auf ihre Organisation ganz unterschiedlich verankerte – Initiativen, Teams und Abteilungen entstanden, die sich mit fächerübergreifenden Fragestellungen, Themen und Herausforderungen befassen und transdisziplinäre Lehrangebote entwickeln. Mit der neu gegründeten und beim Prorektorat Lehre und Studium angesiedelten School for Transdisciplinary Studies (STS) haben diese Initiativen nun einen gemeinsamen Angebotshub erhalten, über den Studierende aller Fakultäten die fächerübergreifenden Lehrangebote besuchen können. Die STS unterstützt die Initiativen administrativ und organisatorisch; für die inhaltliche Konzeption sowie die Finanzierung der Lehrangebote sind jeweils die anbietenden Initiativen verantwortlich.

Weitere Informationen zur STS und zu den aktuellen Lehrangeboten: www.sts.uzh.ch

Campus

UZH Journal | Die Campus-Zeitung der Universität Zürich | Nr. 1, März 2021

Bild: Frank Brüderli

WHO IS WHO STABSTEAM PROREKTORAT FORSCHUNG

# Dreh- und Angelpunkt des Prorektorats

Stefan Stöcklin

Das Stabsteam ist sozusagen die Hauptschlagader des Prorektorats Forschung. Unter der Leitung von Madeleine Lerf sorgt das vierköpfige Team für reibungslose Abläufe am Prorektorat und in der Zusammenarbeit mit anderen Stellen der UZH. Die Forschung, die Nachwuchsförderung und die Innovation betreffende Geschäfte werden für die Prorektorin und die Universitätsleitung vorbereitet, Meetings organisiert, Agenden geführt. Über administrative Funktionen hinaus konzipiert das Team weiterführende Themen, insbesondere wenn sich diese keiner Abteilung des Prorektorats eindeutig zuordnen lassen. «Wir sind Dreh- und Angelpunkt und schauen, dass der Laden läuft», sagt Madeleine Lerf.

Ein Blick auf das Organigramm gibt eine Vorstellung der Komplexität dieser Aufgabe. Das Prorektorat vereinigt von der Forschungsförderung über die Innovation bis hin zu den Strategischen Forschungsplattformen sechs separate Abteilungen, dazu kommen mehrere administrativ zugeordnete Einheiten. «Es braucht eine gute Organisation und Erfahrung, um die Übersicht zu behalten», sagt Lerf. Als promovierte Historikerin kennt sie sich mit komplexen Fragestellungen aus, ihr Nebenfachstudium in Betriebswirtschaftslehre hilft ihr bei der administrativen Bewältigung und beim Handling der Finanzen. Zur Seite steht ihr «ein sehr engagiertes, aufgestelltes und flexibles Team», mit dem sie die Stabsstelle führt. Gefragt sind nebst Routine in den administrativen Prozessen vor allem Neugier und eine rasche Auffassungsgabe.

So, wie die Forschung und Innovation laufend in neue Bereiche vorstösst, muss sich auch die Stabsstelle mit immer neuen Themen beschäftigen. Das sei anspruchsvoll, aber gerade deshalb interessant, betont die Teamleiterin. Gegenwärtig steht die Übergabe der Geschäfte an die neu gewählte Prorektorin Forschung Elisabeth Stark im Zentrum (siehe Seite 2). Nach der Amtsübernahme von Rektor Michael Schaepman, ihrem Vorgänger, wurden verschiedene Dossiers zunächst interimistisch von den Mitgliedern der Universitätsleitung geführt, nun gehen sie zurück an die neue Prorektorin Forschung. Das Stabsteam freue sich auf die Zusammenarbeit mit der neu gewählten Amtsinhaberin, sagt Madeleine Lerf. Sie hat bereits mit zwei Prorektoren zusammengearbeitet, nun beginnt eine neue Ära.

Yvonne Leodolter, Sandra Weiser, Madeleine Lerf, Alexandra Waga (von links oben im Uhrzeigersinn)

GESICHTER DER FORSCHUNG

# Erstaunliche Raben

Bild: Frank Brüderli

Michal Shoshan erforscht, wieso Blei Raben nicht schadet.

Ein Zufall brachte Michal Shoshan auf das Rabenprojekt. Eigentlich forscht die Gruppenleiterin am Institut für Chemie an neuen Wirkstoffen gegen Vergiftungen mit Schwermetallen. Doch dann hörte sie von Studien mit Greifvögeln aus den USA, die sich an Tierkadavern mit Blei vergiftet hatten. Dabei zeigten Adler und Kondore hohe Bleigehalte im Blut, Kolkraben hingegen nicht, obwohl auch sie an den Kadavern weideten. Ursache der Vergiftungen waren Rückstände bleihaltiger Munition der Jäger. Shoshan packte die Gelegenheit, setzte sich mit dem amerikanischen Studienleiter in Verbindung und begann, bei den Raben nach den Ursachen ihrer Bleiresistenz zu forschen. Sie mutmasste, dass die pechschwarzen Vögel spezielle Stoffe besitzen, die gefährliche Bleikonzentrationen aus dem Blut filtern. Dass es sich also um sogenannte Chelatoren handelt, mit denen Shoshan seit Jahren arbeitet. Unterdessen hat die Ambizione-Stipendiatin Anhaltspunkte , die darauf hindeuten, dass das Blei im Kot der Raben ausgeschieden wird. Nach den Stoffen, die diese Entgiftung möglich machen, fahndet sie nun. *(sts)*

FRAGENDOMINO

# Mit lichtsensitiven Molekülen gegen Multiresistenzen

**Greta Patzke**, Professorin für Chemie, fragt die Anatomieprofessorin **Caroline Maake:**

**«Haben lichtsensitive Moleküle eine Zukunft für die Behandlung antibiotikaresistenter Keime?»**

**Caroline Maake antwortet:**
Gewisse lichtsensitive Moleküle, sogenannte Photosensitizers (PSs), besitzen in der Tat Eigenschaften, die sie interessant für die Behandlung von Infektionen machen. Doch wie kommt es dazu?

PSs sind in der Lage, Lichtenergie einer für sie typischen Wellenlänge zu absorbieren – klassischerweise im sichtbaren bis Nahinfrarot-Spektrum. Die Energie der angeregten PSs wird aber rasch über verschiedene Mechanismen wieder abgegeben. Für therapeutische Anwendungen sind insbesondere Typ-I- oder Typ-II-Reaktionen von Interesse, bei deren Ablauf Elektronen auf Biomoleküle bzw. Energie auf Sauerstoff transferiert werden. Resultat dieser Reaktionen ist die Bildung von reaktiven Sauerstoffspezies bzw. Singulett-Sauerstoff, welche in biologischen Systemen lebenswichtige Lipide, Proteine oder Nukleinsäuren angreifen. Die durch solche photodynamischen Prozesse verursachten oxidativen Schäden können deshalb sehr effizient verschiedenste Zelltypen zerstören.

Das Konzept, lichtaktivierte PSs gegen Mikroorganismen einzusetzen, ist seit mehr als 120 Jahren bekannt und basiert kurioserweise auf der Unachtsamkeit eines Medizindoktoranden. Dieser liess versehentlich seine mit Acridin inkubierten Paramecien-Kulturen am Fenster stehen und fand später die Einzeller tot vor. Diese Zufallsentdeckung wurde zwar Anfang des 20. Jahrhunderts als Photodynamische Therapie für Krebspatienten weiterentwickelt, ihr Potenzial für die Bekämpfung von Pathogenen geriet aber mit dem Siegeszug der Antibiotika für viele Jahrzehnte in Vergessenheit. Erst das bedrohliche Zukunftsszenario einer Welt, in der aufgrund von Multiresistenzen keine wirksamen Medikamente mehr verfügbar sind, hat der Neuentwicklung und Erforschung von PSs wieder Aufschwung verliehen.

Inzwischen weiss man, dass die photodynamische Inaktivierung von Keimen gewisse Vorteile gegenüber Antibiotika aufweisen kann. So schädigen die Oxidationsprodukte photodynamischer Prozesse eher unspezifisch verschiedene Zellstrukturen gleichzeitig, was nicht nur zu einer Breitbandwirkung auf verschiedenste Bakterien, Viren, Pilze und Parasiten führt, sondern wahrscheinlich auch die gefürchtete Neuentstehung resistenter Mutanten verhindert. Ihre Wirkungsweise ermöglicht ausserdem den Einsatz bei antibiotikaresistenten Bakterien.

Neben diesen vielversprechenden Eigenschaften gibt es aber noch offene Fragen zur genauen Wirkungsweise (beispielsweise auf das Immunsystem) oder zur Optimierung der Effekte (etwa auf Biofilmen). Klar ist auch, dass die Methode nur für Regionen geeignet ist, die durch Licht erreichbar sind, wie dies bei lokalen oberflächlichen Infekten der Fall ist; klar ist zudem, dass die Protokolle komplex sind, da verschiedene Parameter wie etwa PS-Dosis, Lichtintensität und Inkubationsdauer sorgfältig aufeinander abgestimmt werden müssen. Die Zukunft von PSs für klinische antimikrobielle Anwendungen hängt deshalb zunächst von weiteren Forschungsergebnissen ab.

**Caroline Maake** richtet ihre Domino-Frage an **Johannes Reich,** Professor für Öffentliches Recht, Umweltrecht und Energierecht**:**

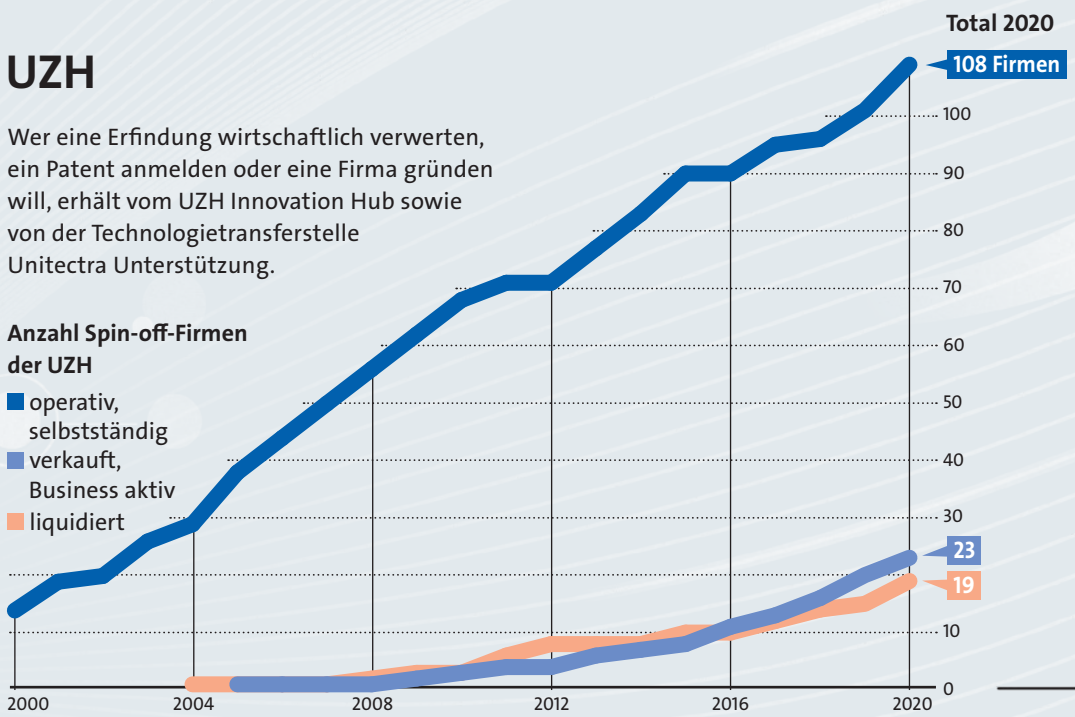
**«Welche Rolle können Gerichte bei der Bekämpfung des Klimawandels spielen?»**

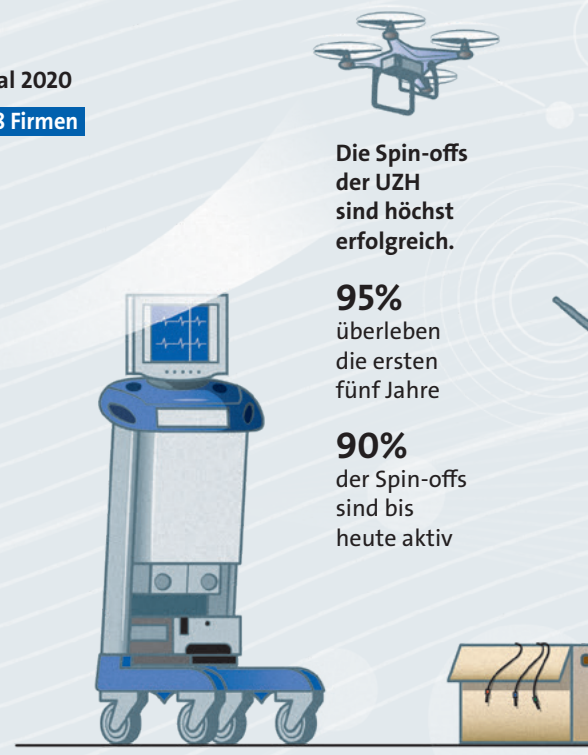
DIE UZH IN ZAHLEN

## Unternehmergeist an der UZH

Die Universität Zürich fördert unternehmerisch interessierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Studierende, Mitarbeitende und Alumni der UZH beim Transfer von Forschungsergebnissen und Technologien.

Wer eine Erfindung wirtschaftlich verwerten, ein Patent anmelden oder eine Firma gründen will, erhält vom UZH Innovation Hub sowie von der Technologietransferstelle Unitectra Unterstützung.



**Die Spin-offs der UZH sind höchst erfolgreich.**

**95%** überleben die ersten fünf Jahre

**90%** der Spin-offs sind bis heute aktiv

IM RAMPENLICHT

# «Mehr Gesundheitssoziologie betreiben»

Der Medizinhistoriker Flurin Condrau sieht die aktuelle Krise als Chance, die gesellschaftliche Rolle der Medizin zu überdenken.

Alice Werner

Flurin Condrau forscht am Institut für Biomedizinische Ethik und Medizingeschichte der UZH. Der 55-jährige Zürcher mit Bündner Wurzeln gehört zu den renommiertesten Medizinhistorikern im deutschsprachigen Raum. Theoretisch, sagt er im Online-Interview Mitte Dezember, hätte er auch Wirtschaftshistoriker werden können, vielleicht auch Soziologe oder Alpenhistoriker. «Es ist wirklich purer Zufall, dass ich in der Medizingeschichte gelandet bin.»

Anfang der 1990er-Jahre, erzählt er weiter, kurz vor Abschluss seines Studiums der allgemeinen Geschichte, Soziologie und Volkswirtschaft an der UZH, habe ihn sein Professor gebeten, die Vorlesung eines deutschen Gastdozenten zu besuchen, die bei den Zürcher Studierenden auf peinlich wenig Interesse gestossen sei. Pflichtbewusst geht Flurin Condrau hin – und wird von den Fragen, die der Professor in seinem Vortrag aufwirft, «sofort in Bann gezogen». Auf welche Weise ist unser aktuelles Verständnis von Gesundheit und Krankheit entstanden? Was bedeutete es in früheren Zeiten, ein «gutes Leben» zu führen und einen «guten Tod» zu sterben? Wie wollen wir heute leben? Und welche Rolle spielen hierbei die Medizin, die Pharmaindustrie, die Gesundheitspolitik und das öffentliche Gesundheitssystem?

### Interdisziplinäres Fachgebiet

Der junge Condrau ist von Beginn an fasziniert von der wissenschaftlichen Verbindung zweier völlig verschiedener Sphären: der Medizin und der Geschichte. Seine Lizenziatsarbeit schreibt er über die Bekämpfung der Cholera in Zürich, seine Doktorarbeit über die Sozialgeschichte der Tuberkulose in Deutschland und England. Was den Nachwuchswissenschaftler zudem reizt, ist die Tatsache, dass die Medizingeschichte für Historiker – zumindest an deutschsprachigen Hochschulen – fast völliges Neuland ist. «Bis in die 1980er-Jahre hinein war dieses Forschungsgebiet hierzulande für Mediziner reserviert.» Bald merkt er jedoch auch, was es heisst, in einem Fach mit «marginalem Status» zu arbeiten, um wissenschaftliche Akzeptanz, um institutionelle Integration und um Sichtbarkeit in der universitären Ausbildung zu ringen. «Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert. Für einige Stakeholder im (hochschul)politischen und medizinischen Umfeld sind wir immer noch die Pausenclowns, die bei Jubiläumsanlässen für Unterhaltung sorgen. Ansonsten rücken wir nur in Krisenzeiten ins Rampenlicht.»

Flurin Condrau sagt dies kurz vor Weihnachten letzten Jahres, auf dem Höhepunkt der zweiten Corona-Welle. Er sagt dies nüchtern, ohne Verbitterung in der Stimme. «Es ist ja verständlich, dass die Menschen in dieser ausserordentlichen Lage Expertinnen und Experten brauchen, die Erklärungen geben und Zuversicht vermitteln können.»

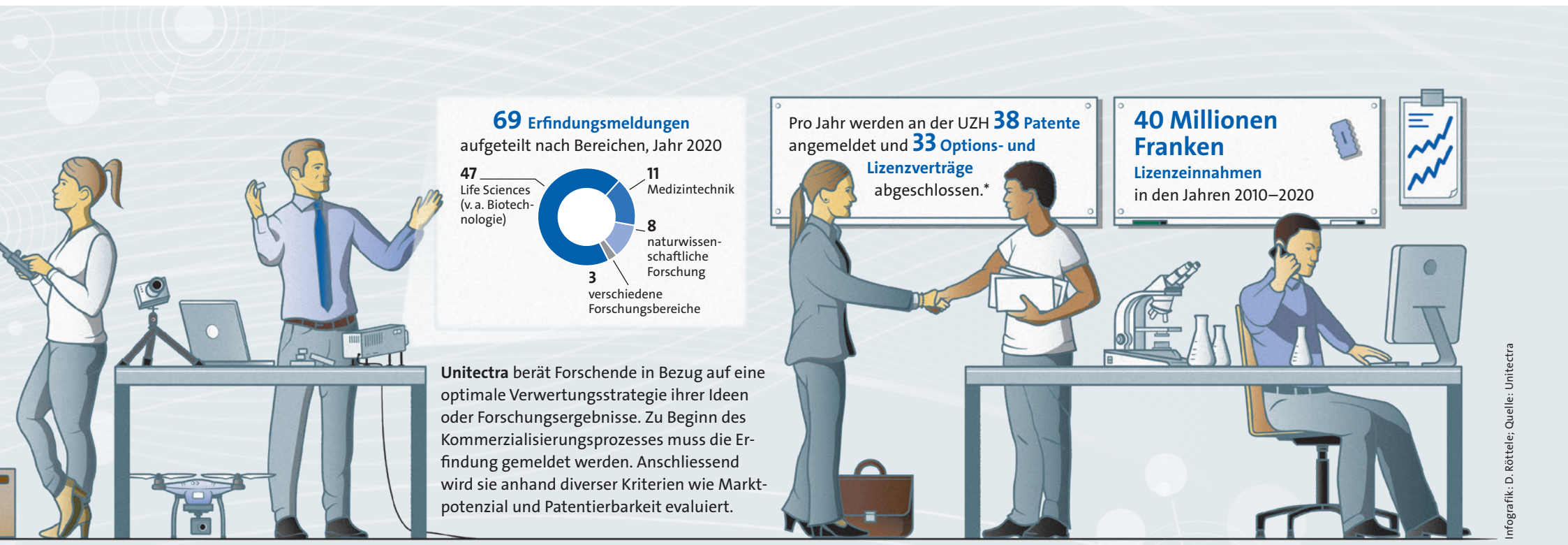
Das grosse (mediale) Interesse an seinem Fach und seiner Person hat er in den letzten Monaten gerne bedient; er hat begründet, warum sich das Coronavirus nur bedingt mit früheren Infektionskrankheiten wie der Pest, der Cholera oder der Spanischen Grippe vergleichen lässt (weil etwa zwischen den damals und jetzt betroffenen Gesellschaften bedeutende weltanschauliche Unterschiede herrschen); er hat betont, dass sich von Pandemien heimgesuchte Gesellschaften in der Vergangenheit wirtschaftlich erstaunlich schnell erholten (beispielsweise erreichte die Stadt Hamburg nach dem heftigen Cholera-ausbruch 1892 bereits ein Jahr später wieder Vorkrisenniveau); er hat davor gewarnt, in Krisenzeiten nach Schuldigen zu suchen (etwa Ausländer oder Partygänger zu Sündenböcken abzustempeln), und er hat begründet, warum die Schweiz den Stresstest der Pandemie eher schlecht besteht (u.a. habe der Föderalismus eine prognostische, proaktive Krisenplanung deutlich erschwert).

Bild: Frank Brüderli

Flurin Condrau gehört zu den renommiertesten Medizinhistorikern im deutschsprachigen Raum.

Wenn Condrau in diesen Wochen Interviews gibt, versucht er – um beim selbstironischen Bild zu bleiben –, nicht nur den Pausenclown zu geben, sondern das ungewöhnlich grosse Interesse an seinem Forschungsgebiet auch produktiv für sein Fach zu nutzen. Indem er beispielsweise aufzeigt, wie die historische medizinische Forschung zu kritischem Nachdenken über grundsätzliche Fragen anregen kann, etwa zur Struktur und Zielsetzung aktueller medizinischer Tätigkeit, zum Zustand des öffentlichen Gesundheitswesens, zu Arbeitsbedingungen speziell von Frauen im pflegerischen Sektor oder zur Rolle der Patientinnen und Patienten in der Medizin. «Jetzt, in der Krise, ist ausserdem die richtige Zeit, um Probleme anzusprechen», ist Condrau überzeugt. «Covid-19 spitzt bestehende gesellschaftliche Fragestellungen zu und wirft neue auf.» Der Medizinhistoriker redet sich in Fahrt: Warum gibt es in der Schweiz keine breite Diskussion über gesundheitspolitische Fragen jenseits der Krankenkassentarife? Und warum wird hierzulande keine Gesundheitssoziologie betrieben?

Als Vorbild diesbezüglich nennt er Grossbritannien. Der Historiker hat einige Jahre auf der Insel gearbeitet, zuerst in Sheffield, dann an der Universität von Manchester. «England ist ein wichtiges Zentrum der medizingeschichtlichen Forschung in Europa.» Dies im Hinterkopf, nennt Condrau zum Abschluss des Gesprächs noch zwei blinde Flecken innerhalb der Schweizer Medizingeschichte, die er gern aufgearbeitet sehen würde: die Rolle der medizintechnischen und pharmakologischen Industrie sowie eine «ernsthafte Krankenhausgeschichte, die diese wichtigen Institutionen als sozial-, wirtschafts- und gesundheitspolitische Orte versteht».




*Durchschnitt der letzten fünf Jahre

Infografik: D. Röttele; Quelle: Unitectra

# Professuren

## Jan Dirk Wegner

**Ausserordentlicher Professor für Computergestützte Wissenschaften**

Geboren 1982. Studium der Geodäsie und Geoinformatik an der Leibniz Universität Hannover, DE. 2011 Promotion. Anschliessend Forschungstätigkeiten in der Photogrammetry and Remote Sensing Group (PRS) der ETH Zürich. 2015/2016 Visiting Scientist am California Institute of Technology, US, sowie am Institut Géographique National, FR. 2016 stellvertretender Leiter der PRS Group an der ETH Zürich.

Bilder: Frank Brüderli

## Magdalini Polymenidou

**Ausserordentliche Professorin für Biomedizin, insbesondere Molekulare Pathogenese der Neurodegeneration**

Geboren 1975. Studium der Pharmazeutischen Wissenschaften an der Aristoteles-Universität in Thessaloniki, GR. 2006 Promotion am Institut für Neuropathologie der Universität Zürich. Danach Forschungsaufenthalt an der University of California, San Diego, US. 2013 SNF-Förderungsprofessorin am Institute of Molecular Life Sciences der UZH.

## Barbara Straumann

**Ausserordentliche Professorin für Englische Literaturwissenschaft**

Geboren 1971. Studium der Deutschen und Englischen Literaturwissenschaft und Linguistik an der UZH und an der University of St Andrews, UK. Promotion 2004, danach Oberassistentin am Englischen Seminar der UZH. Forschungsaufenthalte in Chicago und London. 2005 Assistenzprofessorin mit Tenure Track für Englische Literatur seit 1800 an der UZH.

## Lorenzo Casaburi

**Ausserordentlicher Professor für Entwicklungsökonomie, Stiftungsprofessur**

Geboren 1982. Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Università di Bologna, IT, und an der University of California in Berkeley, US. 2013 Promotion. Danach Forschungstätigkeiten an der Stanford University, Stanford, US, und am Centre for Economic Policy Research, London, UK. 2016 Assistenzprofessor für Entwicklungsökonomie an der UZH.

## Marc Janoschek

**Ausserordentlicher Professor ad personam für Experimentalphysik – korrelierte Quantenmaterialien**

Geboren 1979. Physikstudium an der TU München, DE. 2008 Promotion. Danach Forschungsaufenthalte an der University of California, San Diego, US, und am Los Alamos National Laboratory, New Mexico, US, als Capability Leader for Neutron Scattering. 2018 Leiter des Laboratory for Neutron and Muon Instrumentation, Paul Scherrer Institut, Villingen.

## Jana Pachlopnik Schmid

**Ausserordentliche Professorin für Pädiatrische Immunologie**

Geboren 1972. Studium der Humanmedizin an der Universität Bern. 1998 Promotion. Tätigkeiten als Assistenz- und Oberärztin in Bern und Paris. Ab 2010 Oberärztin für Pädiatrische Immunologie, Autoimmun- und Fiebersprechstunde sowie Forschungsgruppenleiterin am Kinderspital Zürich. 2013 Assistenzprofessorin an der UZH. 2020 Leiterin der Abteilung Immunologie des Kinderspitals Zürich.

EINSTAND

# «Das Fachgebiet ist exotisch»

Neuberufene Professorinnen und Professoren stellen sich vor.

Bild: Frank Brüderli

Vartan Kurtcuoglu ist Professor für rechnergestützte und experimentelle Physiologie.

Interview: Stefan Stöcklin

*Herr Kurtcuoglu, Sie sind Ingenieur und Mediziner und untersuchen das Verhalten von Flüssigkeiten im Körper. Wie kommen Sie auf dieses überraschende Fachgebiet?*
Schon während meines Studiums des Maschinenbaus an der ETH Zürich faszinierten mich Flüssigkeiten wegen ihres komplexen Verhaltens, gleichzeitig interessierte ich mich seit jeher für Medizin und Biologie. Entsprechend suchte ich mir eine Doktorarbeit aus, in der ich diese Gebiete miteinander verbinden konnte, und arbeitete über das Flüssigkeitssystem im Gehirn und Rückenmark. Unterdessen ist das Fachgebiet der Biofluiddynamik etabliert.

*Woher dieses Interesse für Flüssigkeiten?*
Ich beobachte gerne und versuche, die hinter den beobachteten Phänomenen liegenden Vorgänge zu verstehen. Die Bewegungen der Wellen im Meer, die Strukturen, die beim Giessen von Rahm in den Kaffee entstehen: Das sind faszinierende Phänomene von Flüssigkeiten in der Natur oder im Alltag, die man bewundern kann. Physikalisch gesehen, treten ähnliche Phänomene auch im menschlichen Körper auf.

*Wieso ist das in der Medizin wichtig?*
Das Herz-Kreislauf-System oder die Nieren sind Beispiele lebensnotwendiger Flüssigkeitssysteme, die man dank dem Know-how der Fluiddynamik, die traditionell eben eine technische Disziplin ist, besser verstehen kann. Die Blutversorgung im Gehirn und diejenige im Rest des Körpers sind auf faszinierende Weise gekoppelt.

*Können Sie das erläutern?*
Unser Gehirn ist ein Organ, das sich optimal versorgen möchte, und wenn es feststellt, dass es zu wenig Blut erhält, wird es den Blutdruck erhöhen. Das ist schädlich für die peripheren Organe, kann aber für das Gehirn von Vorteil sein. Wenn man nun den Blutdruck medikamentös stark senkt, gibt es tendenziell weniger kardiovaskuläre Erkrankungen, aber es kann sein, dass der Abtransport von Metaboliten aus dem Gehirn reduziert wird. Solche Effekte lassen sich kurzfristig kaum erkennen, könnten aber eine Rolle im Verlauf von Demenzerkrankungen spielen.

*Sie arbeiten an verschiedenen Projekten, können Sie eines nennen?*
Als Teil des «Zurich Heart Flagship»-Projekts der Hochschulmedizin Zürich beschäftigen wir uns mit der Entwicklung eines Kunstherzens. Das Herz-Kreislauf-System ist unter anderem dafür zuständig, Blut effizient durch den Körper zu transportieren. Beim Kunstherzen geschieht das nicht ohne Komplikationen; es kommt oft zu Thrombosen und Blutungen. Meine Gruppe beschäftigt sich mit der Optimierung der Fluiddynamik in der Pumpe, um solche Komplikationen zu reduzieren.

*Betrachten Sie sich eher als Ingenieur oder als Mediziner?*
Ich würde mich als Physiologen bezeichnen und arbeite an der Schnittstelle beider Disziplinen. Das zeichnet auch meine Arbeitsgruppe aus, die ich «The Interface Group» genannt habe. Physiologen waren anfänglich auch Techniker, weil sie ihre Messgeräte selber entwickeln und bauen mussten. Diese Tradition führe ich fort.

*Doch mit dieser Spezialisierung sind Sie hierzulande schon eher ein Exot?*
Auf jeden Fall. Entscheidend für mich war ein Aufenthalt an der Harvard Medical School in Boston, wo ich diese interdisziplinäre Arbeit vertiefen konnte. Dort ist die Zusammenarbeit zwischen Medizinern und Ingenieuren schon länger üblich.

*Was tun Sie, wenn Sie nicht im Labor sind?*
Drinnen kochen, draussen rennen, mit dem Sohn Latein büffeln: Meine Freizeit gehört meiner Familie.

Von Flüssigkeiten im Körper: Vartan Kurtcuoglu erzählt im Video über sein Fachgebiet.

MEINE ALMA MATER

# Verspielt und fokussiert

Persönlichkeiten blicken auf ihre Studienzeit an der UZH zurück. Diesmal der Jazzmusiker und Komponist Nik Bärtsch.

Stefan Stöcklin

In normalen Zeiten ist Jazzmusiker Nik Bärtsch unterwegs. Sankt Petersburg, New York oder Nijmegen – dies eine kleine Auswahl klingender Konzertorte des umtriebigen Jazzpianisten aus dem Jahr 2019. Mit seinen Gruppen Ronin und Mobile absolviert der Bandleader normalerweise Auftritte weltweit und natürlich in seiner Heimatstadt Zürich und der ganzen Schweiz. «So um die 60 internationale Konzerte im Jahr dürften es sein», schätzt Bärtsch, und dabei hat er die regelmässigen Montagskonzerte im Zürcher Klub Exil, den er mitgegründet hat, noch nicht einmal mitgezählt.

### Corona bringt Schreibzeit

Doch zurzeit ist nichts normal. Statt im Konzertsaal trifft man Bärtsch per Zoom hinter seinem Arbeitstisch zu Hause. Ein schwarzer Flügel dominiert den Raum, auf einem Elektropiano stapeln sich Notenblätter – hier wird offensichtlich gearbeitet. Die Corona-Pandemie zwingt den Musiker und Komponisten ins Homeoffice, wobei der Vater dreier Töchter der Situation auch eine positive Seite abgewinnen kann. So kann er sich mehr als üblich der Familie widmen, komponieren – und schreiben: «Ich komme endlich dazu, meine Unterlagen der letzten Jahre zu ordnen», sagt Bärtsch. Genau gesagt schreibt der erfolgreiche Musiker an einem Buch über seine Ästhetik, das im Frühling publiziert werden soll. «Ich werde dieses Jahr 50 Jahre alt und denke, es ist der richtige Moment, durchzuatmen, meinen Werdegang bewusst auszuwerten und die Ergebnisse für nächste Projekte zu nutzen», sagt er.

Dass der Profimusiker gerne schreibt, hat mit seinem Studium an der UZH tun. 1998 begann Nik Bärtsch als diplomierter Pianist nach seinem Musikstudium an der Hochschule der Künste zusätzlich an der Universität Zürich Literaturwissenschaften, Philosophie und Musikwissenschaften zu studieren. Musikwissenschaften habe er vor allem der Stipendien wegen belegt, die zurückbezahlt seien, betont er. Was ihn wirklich interessiert habe, seien Sprachen und die Philosophie der Ästhetik gewesen. Bärtsch suchte an der Universität die intellektuelle Auseinandersetzung als Künstler: «Musik ist wie Sprache eine Form der Kommunikation und ich wollte mehr darüber aus der Linguistik und der Philosophie lernen.» In den Aufsätzen Adornos über Musik und Sprache, vor allem aber beim Sprachphilosophen Ludwig Wittgenstein fand der Musiker das Gesuchte.

Die Auseinandersetzung mit Wörtern, Phrasen und Sätzen und deren Bedeutung für die Kommunikation hat Bärtsch fasziniert und seine Musik bereichert. «Sprache und Musik sind sich strukturell sehr nahe», stellt der Komponist fest. Wie in der Musik lässt sich mit Wörtern und ihren Bedeutungen spielen; die theoretischen Analysen zur Sprache erleichtern die Umsetzung seiner ästhetischen Ideen in musikalische Noten. Nicht zuletzt habe er an der Universität auch gelernt, logisch(er) zu denken und genau zu argumentieren, was ihm in der Gruppe helfe: «Dank dem Wissen kann ich meine musikalischen Vorstellungen besser verbalisieren und mit meinen Bandmitgliedern teilen.»

### Theorie und Praxis

Im Rückblick bezeichnet Bärtsch die drei Studienjahre an der UZH als «ungeheuer wichtig und bereichernd». Doch nach den Zwischenprüfungen musste er sich entscheiden, wie er seine Energie und Zeit weiter einsetzen wollte. Das bedeutete den Abschied von der Universität und somit die Fokussierung auf die Musik. «Man kann sich nicht gleichzeitig in der Musikwelt durchsetzen und den Doktor machen», sagt er lakonisch. Und treu seiner Devise, die Dinge zusammenzubringen, konzipierte er im Anschluss an die Unijahre einen Kurs zur «Praktischen Ästhetik» an der damaligen Musikhochschule Winterthur Zürich. Wiederum ging es wie schon an der Universität darum, musikalische Praxis und theoretische Auseinandersetzung zu verbinden.

Parallel dazu arbeitete er an seinem eigenen Stil und gründete 2001 zusammen mit Musikerkollegen das Zen-Funk-Quartett Ronin. Darin verschmelzen Elemente aus Funk, Jazz, Klassik und Ritualmusik zu einer eigenen Klangwelt, die den Geschmack vieler Musikliebhaber und -liebhaberinnen trifft. Bärtsch ist dank dieser Formation, die er als Bandleader führt, zu einem der erfolgreichsten Jazzmusiker der Schweiz avanciert und hat 2019 den Kunstpreis der Stadt Zürich erhalten. Das letzte Album «Awase» ist 2018 beim renommierten Label ECM erschienen, für das er seit 2005 exklusiv aufnimmt.

### Leidenschaft für Zenbuddhismus

Ronin, Awase – die Begriffe stammen aus dem japanischen Kampfsport und verweisen auf ein weiteres Herzensanliegen des Musikers und Linguisten: den japanischen Zenbuddhismus. Auch diese Leidenschaft reicht Jahrzehnte zurück: Vor gut 30 Jahren begann er zu meditieren und konnte die Technik dank einem Werkjahr der Stadt Zürich in Japan 2003/04 vertiefen. Dort beschäftigte er sich mit Koans, japanischen Zentexten, die oft widersprüchlich und verspielt daherkommen, ähnlich wie Wittgensteins Sätze. Seit vielen Jahren trainiert Nik Bärtsch auch die Kampfkunst Aikido und hat dank jahrelangem Üben den 3. Grad (3. Dan) erreicht.

Der Umstand, dass er sich meist in weit geschnittenen schwarzen Hosen und Pullovern kleidet, verstärkt zusammen mit dem kahlen Kopf den Eindruck eines Zenmeisters. Als solchen sieht er sich allerdings nicht, die Kleider stammen von der (verstorbenen) Modedesignerin Christa de Carouge. Vielmehr rückt die Vorliebe für Schwarz sein Motto der Fokussierung ins Zentrum. So, wie die buddhistische Glücksfarbe den Blick zentriert und von Äusserlichkeiten ablenkt, will sich Nik Bärtsch auf die wesentlichen Dinge im Leben konzentrieren: die Musik, seine Familie – und immer offen bleiben für Neues.

www.nikbaertsch.com

Bild: Markus Roost

Jazzpianist Nik Bärtsch hat einen eindringlichen Sound kreiert, der mal meditativ, mal funkig daherkommt.

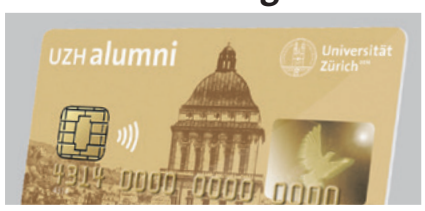
ALUMNI-NEWS

## Entrepreneur Talks

Das UZH Alumni Chapter Entrepreneurs blickt im ersten Halbjahr 2021 in einer Zoom-Talk-Reihe mit verschiedenen Unternehmerinnen und Unternehmern auf deren Laufbahn. Mitte Februar berichtete Lisa Krapinger, Chief Marketing Officer bei Carbomed Medical Solutions, einem österreichischen Start-up, das den ersten Atem-Fruchtbarkeitstest entwickelt hat, von ihren Erfahrungen. Der nächste Termin ist am 17. März. Dann wird UZH-Alumnus Alan Frei vorgestellt, der nach 52 Versuchen als Unternehmer vor kurzem sein erfolgreiches E-Commerce-Unternehmen Amorana verkauft hat. An den Talks sind alle Interessierten willkommen.

Infos, Anmeldung: www.uzhalumni.ch/events

## Interessante Angebote




Mitglieder von UZH Alumni profitieren von zahlreichen Angeboten und Vergünstigungen. Zum Jahresbeginn sind neue attraktive Benefits dazugekommen: zum Beispiel ein Flottenrabatt auf Fahrzeuge von Mercedes-Benz und Smart, günstige Abopreise bei Salt und verschiedene Rabatte bei Teleboy und Sky. Ausgewählte Angebote sind auch für die Mitarbeitenden der UZH gültig, so etwa die UZH Alumni Visa Bonus Card in schönem UZH-Design, Vergünstigungen bei Krankenkassen und Versicherungen, Jahresabos bei «The Economist» oder Rabatte bei verschiedenen Finanzdienstleistern.

Für UZH-Alumni-Mitglieder:
www.uzhalumni.ch/page/benefits
Für UZH-Mitarbeitende:
www.uzhalumni.ch/page/foruzhstaff

## Alumni-Fonds

UZH Alumni unterstützt mit dem Alumni-Fonds regelmässig wissenschaftliche, kulturelle, soziale und sportliche Projekte. Im Dezember wurden acht Gesuche im Gesamtbetrag von 19 250 Franken bewilligt.

**700 bis 1500 Franken:**

Workshop «Exempla docent». Bedeutung paradigmatischer Vorstellungen für die Funktionsweise mediterraner Gesellschaften des 4. bis 8. Jahrhunderts des Historischen Seminars; Jahreskongress der italienischen Phonetikervereinigung AISV des Instituts für Computerlinguistik, Phonetisches Laboratorium

**1600 bis 2000 Franken:**

Nachwuchstagung «Dies Romanicus Turicensis» 2021 des Romanischen Seminars

**2100 bis 3000 Franken:**

Ringvorlesung «Ebenso neu als kühn – 50 Jahre Frauenstimmrecht in der Schweiz» der Rechtswissenschaftlichen Fakultät; Tag der Offenen Tür des Instituts für Epidemiologie, Biostatistik und Prävention (EBPI): «Der Gesundheit auf der Spur 2021»; 4th Young European Law Scholars Conference der Rechtswissenschaftlichen Fakultät; Tagung «Music Video Spaces» des Instituts für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft

## SCHÜLER, SCHÜLERINNEN, LERNENDE UND STUDIERENDE

## PROFITIEREN BEI UNS VON 20% RABATT

Gönne dir eine Pause und profitiere von 20% Rabatt* auf deine Konsumation bei Molino. Du bist zwischen 13 und 30 Jahre alt und gehst zur Schule, steckst mitten in einer Ausbildung oder machst ein Studium?

Dann zeig uns vor der Bestellung deinen gültigen Schüler- oder Studentenausweis und erhalte 20% Rabatt auf deine Bestellung.

Wir freuen uns auf deinen Besuch, a presto!

Für weitere attraktive Vorteile besuche uns auf molino.ch oder abonniere gleich unseren Newsletter! Folge uns auf Instagram und Facebook.

PizzeriaRistoranteMolino  pizzeria_ristorante_molino

* Der Rabatt ist nicht kumulierbar mit anderen Aktionen oder Vergünstigungen.

**19 MAL IN EURER NÄHE:**

Affoltern am Albis - Basel - Bern - Dietikon - Frauenfeld - Uster - Winterthur
Zermatt - Zürich Gasometer - Zürich Select - Zürich Stauffacher - Balexert
Carouge - Crans-Montana - Fribourg - Genf Molard - Montreux - Thônex - Vevey

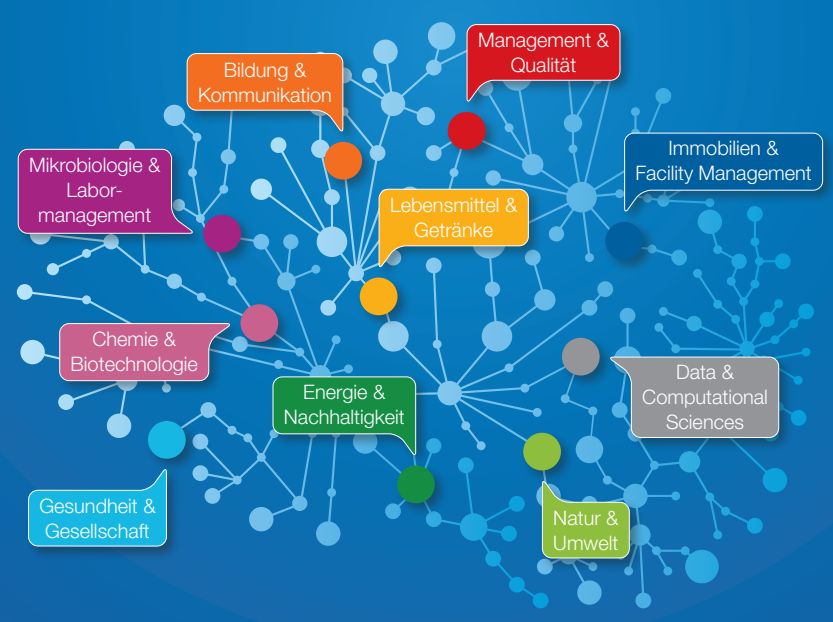
Universität Zürich[UZH]

Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften

zh aw Life Sciences und Facility Management

## Weiterbildung, die passt.

**Starten Sie jetzt eine Weiterbildung und wählen Sie aus über 100 Angeboten.**




Zürcher Fachhochschule  zhaw.ch/lsfm/weiterbildung

# Abschied

**Ende Januar 2021 wurden folgende Professoren emeritiert:**

Bild: Frank Brüderli

## Ernst Konrad Bloch

**Ordentlicher Professor ad personam für Pneumologie, speziell klinische Atmungsphysiologie; seit 2015**

Konrad Blochs Forschungsschwerpunkte lagen in den Bereichen Höhenmedizin und Höhenphysiologie, Pathophysiologie sowie Diagnose und Therapie von schlafbezogenen Atmungsstörungen. Insbesondere seine wissenschaftlich und logistisch äusserst anspruchsvollen Studien zur Untersuchung der Schlafapnoe und anderer respiratorischer Erkrankungen in hohen Höhenlagen haben ihm internationales Renommee als Höhenmediziner eingebracht. Die Ergebnisse dieser Studien trugen dazu bei, auf Hypoxie besonders empfindliche Personen vor Höhenaufenthalten oder Flugreisen beraten zu können sowie prophylaktische Massnahmen und Behandlungen zu entwickeln und zu etablieren, welche die Auswirkungen der Hypoxie mildern und die Höhentoleranz verbessern.

Bild: Frank Brüderli

## Philipp Gonon

**Ordentlicher Professor für Berufsbildung; seit 2004**

Philipp Gonon hat sich in seiner Forschung unter anderem mit der Geschichte der Berufsbildung auseinandergesetzt, er hat Ausbildungssysteme international verglichen und die politische Steuerung der Berufsbildung analysiert. Ebenso hat der Erziehungswissenschaftler zur betrieblichen und ausserbetrieblichen Weiterbildung geforscht. Die duale Berufsbildung in der Schweiz gilt als Erfolgsmodell. Philipp Gonons Studien haben nicht nur gezeigt, wie diese entstanden ist, sondern er hat auch aktuelle Herausforderungen identifiziert und diskutiert sowie Entwicklungsperspektiven aufgezeigt. In der Lehre war er mit dafür verantwortlich, dass ein erziehungswissenschaftliches Studium an der UZH auch Themen der Berufspädagogik, des beruflichen Lernens und der beruflichen Weiterbildung abdeckt.

Bild: zVg

## Viktor Schroeder

**Ordentlicher Professor für Mathematik; seit 1993**

Viktor Schroeder hat sich im Lauf seiner wissenschaftlichen Karriere einen Namen als herausragender Mathematiker gemacht. Sein Forschungsgebiet war die Geometrie. Zur Differentialgeometrie und zur Asymptotischen Geometrie hat er bedeutende Forschungsbeiträge geleistet. Zu seinen zahlreichen, viel beachteten Publikationen gehören insbesondere seine Forschungsmonografien «Manifolds with nonpositive curvatures», die er gemeinsam mit seinem Vorgänger in Zürich, Werner Ballmann, sowie mit Mikhael Gromov verfasste, und «Elements of Asymptotic Geometry» – zusammen mit Sergei Buyalo. Von 2001 bis 2003 und von 2017 bis 2019 leitete Viktor Schroeder als Direktor, 2019 und 2020 als Co-Direktor die Geschicke des Instituts für Mathematik der UZH.

# Agendatipps www.agenda.uzh.ch

Bild: Schweizerisches Sozialarchiv, F 5045-Fb-056

## 50 Jahre Frauenstimmrecht in der Schweiz

In diesem Jahr können die Schweizerinnen auf 50 Jahre politische Rechte zurückblicken. Die Vorlesungsreihe der Kommission UZH Interdisziplinär (UZH-i) nimmt das Jubiläum zum Anlass, das Thema Frauenrechte und Demokratie aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven zu beleuchten. Ausgehend von der Einführung des Frauenstimmrechts im Jahr 1971 werden aktuelle Fragen zur Bedeutung von Demokratie, Menschenrechten und Gleichstellung in Wissenschaft, Politik und Kunst behandelt. Neben Vorträgen, etwa zur Rolle des Völkerrechts für das Frauenstimmrecht in der Schweiz, finden auch Podiumsdiskussionen mit politischen Vertreterinnen, Forschenden und Zeitzeuginnen statt.

Die Veranstaltung (bis 18. Mai, jeweils Dienstag, 18.15–20.00 Uhr) findet als Zoom-Webinar statt. Die Beiträge stehen anschliessend als Podcasts zur Verfügung. Anmeldung: www.uzh.ch/ringvorlesungen

## UZH JobHub 2021

Der von den Career Services der UZH organisierte JobHub für Studierende wird dieses Jahr online durchgeführt. In der Woche vom 15. bis zum 19. März bekommen Studentinnen und Studenten, die einen qualifizierenden Nebenjob oder ein Praktikum suchen, sowie UZH-Absolvierende, die nach ihrem Abschluss mit einem Trainee oder einem Direkteinstieg ins Berufsleben starten möchten, die Möglichkeit, interessante Arbeitgeber kennenzulernen. Herzstück des UZH JobHub ist der eigentliche Messetag am 16. März mit virtuellen Arbeitgeberständen.

Programm und Registrierungslink zur virtuellen Messe: www.uzhcareer.ch/jobhub

## Virtueller Museumsbesuch

Das Völkerkundemuseum der UZH bietet seit einiger Zeit virtuelle Rundgänge durch seine Ausstellungen an. Von zu Hause aus, am PC sitzend, mit dem Smartphone oder mit einer VR-Brille können Besucherinnen und Besucher in aktuell zehn verschiedene Ausstellungen eintauchen, die sie unter anderem nach Afrika, nach Indien, nach Panama, an die Steilhänge des Himalaya und in den tiefsten Regenwald Südamerikas führen. Sie können auf einem 360°-Rundgang Raum für Raum erforschen, die Ausstellungstexte lesen sowie Fotos und Objekte von nahem begutachten; ausserdem stehen auch Videos und Audioaufnahmen – zum Beispiel der nächtlichen Geräuschkulisse in Kalkutta – zur Verfügung.

www.musethno.uzh.ch

## BrainFair 2021

Seit mehr als einem Jahr hält das Virus SARS-CoV-2 die Welt in Schach. Dass das Virus einen Einfluss auf unser Gehirn, auf unser Nervensystem, auf unsere Muskeln und unser Immunsystem haben kann, ist eine der zentralen Erkenntnisse, die man aus wissenschaftlichen Studien gezogen hat. Die diesjährige BrainFair bringt interessierten Zuhörerinnen und Zuhörern an vier Abenden den aktuellen Wissensstand näher. Forscherinnen und Forscher verschiedener Schweizer Hochschulen und Spitäler berichten in jeweils viertelstündigen Kurzvorträgen über die neuesten Resultate ihrer Arbeit und fassen die wichtigsten Fakten kurz und bündig zusammen. Referiert wird ausserdem über die psychologischen Auswirkungen der Pandemie, etwa über das psychosoziale Wohlbefinden von Kindern und Familien während der Lockdown-Phase, über Geschlechterunterschiede bei den Auswirkungen auf die Psyche, über Erfahrungen mit virtueller Psychotherapie sowie über Motivation und Wohlbefinden im Online-Unterricht. Per Live-Chat hat das Publikum die Möglichkeit, Fragen zu stellen.

15. bis 19. März. Alle Kurzvorträge sind öffentlich und finden online statt.
Anmeldung: www.brainfair-zurich.ch

UZH GLOBAL NR. 26 STUDIEREN IM AUSLAND

Felix Hartner studiert Rechtswissenschaft an der UZH. Das HS 2020 hat er an der Universität Ljubljana verbracht.

Warum haben Sie sich für ein Auslandssemester in Slowenien entschieden?

Mein geplanter Studienaustausch in den Niederlanden ist Corona-bedingt kurzfristig abgesagt worden. Ljubljana wurde mir als – wie sich herausstellte – perfekte Alternative angeboten.

Was hätten Sie gerne vor Ihrem Auslandsaufenthalt gewusst?

Welche geschichtliche, kulturelle und landschaftliche Vielfalt die Balkanstaaten zu bieten haben.

Welche Gepflogenheiten des Gastlandes haben Sie liebgewonnen?

Slowenen sind sehr herzlich und hilfsbereit. Ihre Art habe ich auf jeden Fall liebgewonnen.

Was war das Leckerste, was Sie in Ljubljana gegessen haben?

In ganz Ex-Jugoslawien gibt es verschiedene Versionen von Burek. Das ist eine ziemlich fettige Teigtasche, die meistens mit Käse gefüllt ist.

Welche Dinge mussten unbedingt mit ins Reisegepäck?

Da Slowenien ein Outdoorparadies ist, mussten unbedingt Wanderschuhe und wetterfeste Kleidung mit.

Was hat Ihnen an der Gastuniversität am besten gefallen?

Die Dozierenden und die Personen aus der Administration waren sehr hilfsbereit.

Welche Tipps für die Planung eines Auslandssemesters können Sie weitergeben?

Nicht in Panik geraten, falls gewisse organisatorische Sachen, etwa die Wohnungssuche, nicht auf Anhieb klappen.

Was unterscheidet den Uni-Alltag in Ljubljana von dem in Zürich?

In Ljubljana herrschte bei allen Veranstaltungen Präsenzpflicht. Das war für mich wohl die grösste Umstellung.

Was war gewöhnungsbedürftig?

Im Vergleich zur UZH musste ich häufiger kleine Arbeiten während des Semesters abgeben. Das war am Anfang ein bisschen gewöhnungsbedürftig, aber eigentlich eine willkommene Abwechslung.

Chat: awe

DAS UNIDING NR. 79 ONLINE-CHAT

# Was die Arbeit leichter macht

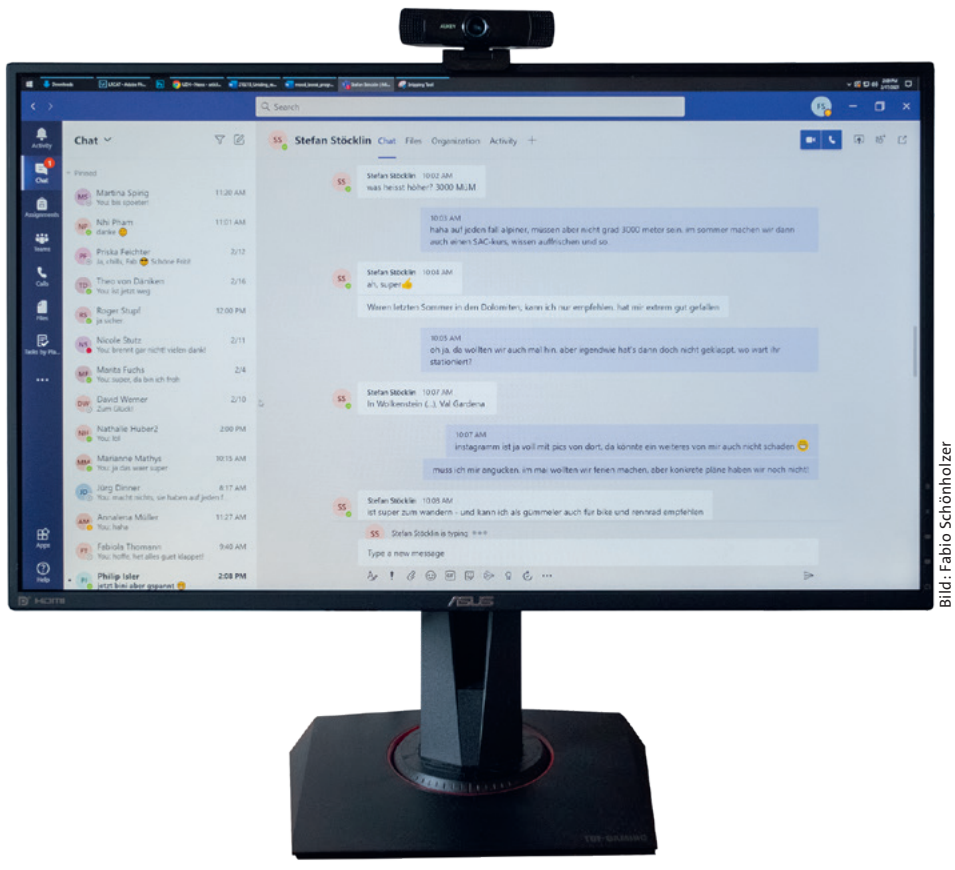


Bild: Fabio Schönholzer

Fabio Schönholzer

Mit verschlafenem Out-of-Bed-Look und Trash-Metal-Shirt höchst professionell wirken? Das geht im Homeoffice dank Chats ganz ohne Probleme! Einer der wirklich wenigen Vorteile der Pandemie ist der Einsatz verschiedener Kollaborationstools wie MS Teams, die mir insbesondere mit Sofortnachrichten die Arbeit in der Webredaktion der UZH doch bedeutend erleichtern.

Im Heimbüro in Winterthur darf ich dabei auch meine laut klappernde mechanische Tastatur geniessen, die meine Bürokolleginnen am Seilergraben wohl zur Weissglut und zum Griff zum Kopfhörer treiben würde. In Sekundenschnelle kann ich so jedenfalls fachkundige Inputs liefern, Links oder Dokumente teilen oder der Kollegin ein zur Sitzung passendes GIF zustellen – bei Bedarf sogar vom Handy aus. Und statt des klassischen «Ich mach dir dann gleich noch eine E-Mail» zur Verabschiedung beim Telefongespräch sende ich die benötigten Informationen gleich via Teams.

Leider scheint aber mit den Sofortnachrichten auch die Hemmschwelle bei Anfragen etwas gesunken zu sein: Manche Fragen wären wohl doch schnell mit ein bisschen googeln oder einem Blick in die Dokumentation zum CMS Magnolia beantwortet. Aber man hilft ja gerne, und das Dankeschön nach einer schnellen Rückmeldung freut einen dann doch. Chats sind für mich bedeutend persönlicher als E-Mails. Im direkten schriftlichen Gespräch berührt ein «Wie geht es dir?» deutlich mehr als in der langsameren elektronischen Briefpost. So habe ich trotz physischer Distanz zu anderen Angehörigen der Universität Zürich einige neue Bekanntschaften geschlossen und mich mit ihnen nicht nur über Berufliches ausgetauscht, sondern auch über mögliche Ferienziele, Kochrezepte und Wanderrouten.

Homeoffice, Kollaborationstools und die eigene Tastatur hin oder her: Ich freue mich natürlich, wenn sich die aktuelle Lage dann endlich verbessert und ich wieder etwas leiser tippend an meinem Arbeitsplatz sein darf. Denn meine lieben Kolleginnen und Kollegen, die fehlen mir – trotz regelmässigem Gechatte – nämlich doch sehr.

STIMMT ES, DASS ...

# ... ein intensives Kurztraining die Fitness erhält?

Jan Luternauer

Das Thema HIIT, das heisst Hochintensives Intervall-Training, ist gegenwärtig in aller Munde, verspricht es doch einen maximalen Fitnesseffekt bei einem vergleichsweise minimalen Zeitaufwand. Kein Wunder, verkauft es sich gut, denn wer hat schon im Winter genügend Musse und Zeit für ein stundenlanges Ausdauertraining?

Aus Sicht des Hochschulsportlehrers möchte ich die Euphorie aber etwas dämpfen. Wer lediglich eine Stunde Trainingszeit pro Woche investieren kann, wird auch mit einem HII-Training seine Form der letzten Saison nicht halten können. Das gilt zum Beispiel für Velofahrerinnen und -fahrer, die sich in den wärmeren Jahreszeiten mit regelmässigen mehrstündigen Ausfahrten in Form gebracht haben, oder für Joggerinnen und Jogger, die eine entsprechende Ausdauerleistung trainiert haben.

So betrachtet, würde ich den Effekt eines HIIT als eine Art Schadensbegrenzung bezeichnen. Ein einstündiges intensives Training pro Woche ist sicher besser als nichts, aber für den Formerhalt bringt es zu wenig. Dazu nötig wäre ein Trainingsumfang von mindestens 6–8 Stunden pro Woche auf verschiedenen Belastungsstufen. Ein kurzzeitiges HIIT ist somit kein Ersatz für ein umfassenderes Ausdauertraining.

Wichtig ist: Bei der Trainingsfrage sollten Zielsetzung und Ausgangslage massgebend sein: Zu Beginn sollte man sich fragen, wie der eigene Leistungszustand ist und was man mit dem Training genau erreichen will. Je grösser die vorhandene Ausdauerbasis ist, desto länger geht es auch, bis man diese wieder verliert.

**«Ein einstündiges Intensivtraining pro Woche ist sicher besser als nichts, aber für den Formerhalt bringt es zu wenig.»**

*Jan Luternauer, Hochschulsportlehrer*

Wer ein HII-Training ausprobieren möchte: Eine bewährte Intervallform sind vier mal vier intensive Minuten mit maximaler Leistung, dazwischen jeweils vier erholsame Minuten – dies umrahmt von zehnminütigem Einfahren und Ausfahren. Der Zeitaufwand für ein solches HIIT beläuft sich also auf circa eine Stunde. Empfehlen würde ich ein solches Training aber nur nach Absprache mit einer Fachperson und unter Berücksichtigung der individuellen Fitness.

Die Vorstellung, rasch und intensiv seine Form halten zu können, ist unrealistisch. Wer keine Zeit für längere Trainingseinheiten hat, sollte seine Ziele nochmals überdenken. Statt eines HII-Trainings, das auch mental anstrengend ist, wäre es dann vielleicht sinnvoller, zwei oder drei Stunden in einen forschen Spaziergang im Wald zu investieren. *(aufgezeichnet von sts)*

Jan Luternauer ist Hochschulsportlehrer und Leiter des Sportangebots beim ASVZ.